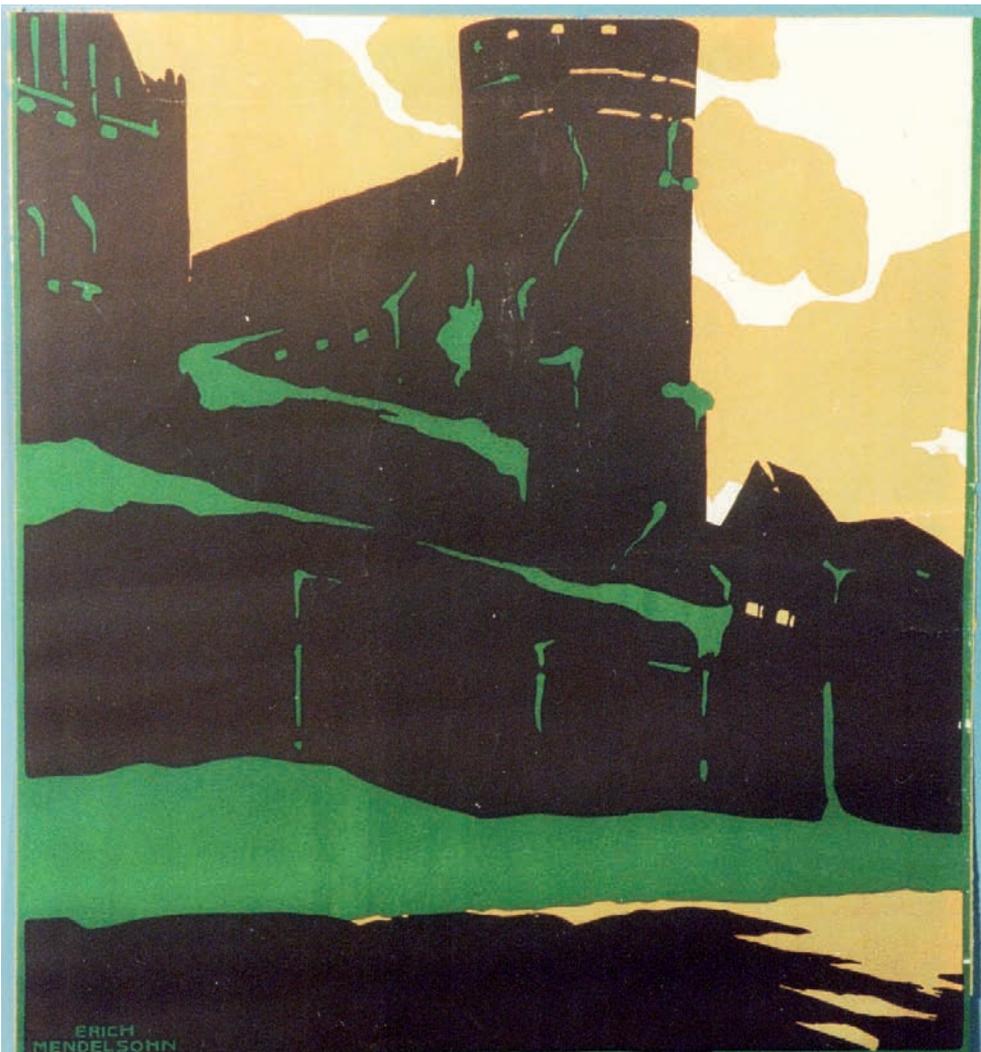


ALLENSTEINER HEIMATBRIEF



Sommer 2010



ERICH
MENDEL SOHN

ALLENSTEIN
OSTPREUSSSENS
GARTENSTADT
HERRLICHE WÄLDER u. SEEN

ALLENSTEINER HEIMATBRIEF

1948

Nr. 249

2010

Inhalt

Vorwort	3
Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Gelsenkirchen	4
Allenstein vor 100 Jahren	5
Die Gewerbeausstellung in Allenstein 1910 - nur ein lokales Ereignis?	11
Die Organisation der Ausstellung	15
Impressionen der Gewerbeausstellung	17
Der 11. Juli 1920	20
Von Nordamerika nach Taberbrück	22
Masurenlied	24
Drewello geht wählen	24
Arzt auf verlorenem Posten	27
Maiglöckchen	41
Herbst war ringsum	42
Luftwandern über Ostpreußen	43
Kopernikus in Allenstein	53
Zum 100. Geburtstag von Klaus Joachim Zülch	54
Der Belianplatz	57
Der Belianplatz und das Schulze-Delitzsch-Denkmal	58
Das Tuch der Großmutter	59
Vom lieben Gottchen und vom Wetterchen	60
Mein Vater ist ein kleines Mannchen	61
Berichte aus Allenstein	63
Leserbriefe	66

Klassentreffen	68
Aus unserer Allensteiner Familie	69
Wir gratulieren	69
Wir gedenken	72
Verschiedenes	74
Programm 55. Jahrestreffen	74
Ostheim in Bad Pymont	75
Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg	76
Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen	77
Neuer Beauftragter für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge	78
Kulturhauptstadt Ruhr 2010 - Kant der Europäer	79
Regionale Ostpreußentreffen	80
Hinweise der Redaktion	82
Bücherecke	83
Die Angebote unserer Stadtgemeinschaft	87

Titelbild: Gewerbeausstellung 1910 in Allenstein - Haupthalle
 Vordere Innenseite: Erich Mendelsohn - Plakat zur Gewerbeausstellung
 Rückseite: Postkarte zur Gewerbeausstellung

**Liebe Allensteinerinnen und Allensteiner,
liebe Freunde unserer Heimatstadt,**

der 11. Juli 1920 war ein bedeutender Tag für das südliche Ostpreußen und ein Tag der Freude für die deutschen Bewohner. Anders, als von der Interalliierten Kommission erwartet, sprach sich die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung in den 11 Abstimmungskreisen - in der Stadt Allenstein waren es 98 Prozent - für den Verbleib im Deutschen Reich aus. Niemand hätte sich damals träumen lassen, dass kaum 25 Jahre später der Exodus der Deutschen folgte. Nur 5 Jahre nach dem Verlust ihrer Heimat, am 5. August 1950, unterzeichneten die deutschen Heimatvertriebenen eine Charta, in der sie auf Vergeltung verzichteten und dem Wunsch nach einem geeinten Europa Ausdruck verliehen. In Anbetracht ihrer durch Flucht und Vertreibung geprägten Schicksale war dies ein bemerkenswerter Vorgang, dem in der deutschen Öffentlichkeit leider allzu wenig Beachtung geschenkt wird. Dies wurde besonders deutlich bei der jüngsten Diskussion über die Besetzung des Stiftungsrates der Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“.

Die Erinnerung an die Ereignisse nach Kriegsende zu bewahren, war und bleibt eine wichtige Aufgabe der Stadtgemeinschaft. Deshalb werden wir die Erinnerungen von Dr. Mollenhauer, die in den letzten Heimatbriefen zu lesen waren und bei unseren Lesern auf großes Interesse gestoßen sind, als Buch herausgeben. Der Kreis derer, die diese Zeit persönlich erlebt haben, wird naturgemäß kleiner und daher ermutige ich Sie, Ihre Erlebnisse niederzuschreiben und als Teil Ihrer Familiengeschichte zu bewahren. Sofern Sie Ihre Erlebnisse mit anderen teilen wollen, können Sie diese auch gerne unserer Redaktion zur Verfügung stellen.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich eine schöne, erholsame Sommerzeit und hoffe, Sie recht zahlreich am 18. September 2010 bei unserem 55. Jahrestreffen in Gelsenkirchen wiederzusehen.

Ihr

Gottfried Hufenbach



Liebe Leserin,
lieber Leser,

nach einem von vielen Menschen als viel zu lang empfundenen Winter haben wir alle sehnlichst den Sommer erwartet. Diese Jahreszeit treibt uns nach draußen, in die Natur und an andere schöne Orte außerhalb unserer eigenen vier Wände.

Für Sie ist, in Gedanken oder als Reiseziel, die Stadt Olsztyn nach wie vor einer dieser wunderbaren Orte. Zu Recht, denn das Schloss, die zahlreichen Kirchen und die vielen gut erhaltenen historischen Gebäude geben der Stadt einen ganz unverwechselbaren Charakter. Noch mehr Bedeutung erhält ein solcher Ort, wenn an ihn persönliche Erinnerungen geknüpft sind. Diese zu erhalten und mit anderen

zu teilen, das setzt sich der Allensteiner Heimatbrief seit Jahren zum Ziel. Insofern wird auch die diesjährige Sommerausgabe wieder einen tiefen Blick in Vergangenheit und Gegenwart Ihrer Heimat werfen. Bei der Lektüre wünsche ich Ihnen deshalb viel Spaß sowie für den vor Ihnen liegenden Sommer alles Gute!



Frank Baranowski
Oberbürgermeister

Allenstein vor 100 Jahren

Aus der Chronika der Königlichen Ostpreußischen Stadt Allenstein vom Jahre 1800 ab



Februar bis April 1910

Witterungsverhältnisse. Das milde Wetter im Februar und Anfang März berechtigte zu der Hoffnung, daß man mit einer frühzeitigen Einsaat der Sommerung würde beginnen können. Die immer wiederkehrenden starken Nachtfroste vor den Osterfeiertagen haben diese Hoffnung nicht erfüllt. Auf nassem schwerem Boden konnte mit der Einsaat erst im April begonnen werden. Durch die Nachtfroste haben auch die Wintersaaten, trotzdem sie gut überwintert waren, gelitten und sahen Ende März schlechter aus als im Februar. Durch die warme Witterung im April sind jedoch die nachteiligen Folgen der Nachtfroste beseitigt worden.

Handel und Industrie. Der Getreidehandel stand in der Berichtszeit unter

dem Einfluß der außerordentlich guten Ernteaussichten des Jahres. - Die Handelsmüllerei des Bezirks krankt im allgemeinen an dem starken Export inländischen Brotgetreides nach dem Auslande, da die ausländischen importbedürftigen Länder das Rohproduktgetreide zollfrei hereinlassen, während sie andererseits jetzt schon anfangen, Mehl mit Einfuhrzöllen zu belegen, um so eine eigene Mühlenindustrie zu schaffen und sie zu schützen. - Die Lage des Brauereigewerbes ist seit der letzten Berichtszeit nicht günstiger geworden. Wenn auch die Preise für Gerste zurückgegangen waren, so konnten die Brauereien hiervon nur wenig Nutzen ziehen, da sie ihren Bedarf an Gerste schon früher zu höheren Preisen gedeckt hatten. Der Bierumsatz erfuhr

keine Steigerung. – Die Zigarren- und Tabakfabrikation hatte in der Berichtszeit einen weiteren Rückgang zu verzeichnen, angeblich weil der Konsument sich namentlich in den größeren Städten ebenso wenig an die infolge der Steuer eingetretenen höheren Preise wie an geringere Qualitäten gewöhnen wollte, so daß ein Rückgang des Konsums eingetreten sei. Das Geschäft in Spirituosen hat sich gegen die vorige Berichtsperiode etwas gehoben. Immerhin stand auch in dieser Berichtszeit der Verbrauch an Branntwein noch gegen die gleiche Zeit des Vorjahres zurück, da die Kundschaft immer noch genügend mit Branntwein versorgt war. Infolgedessen war der Preis für Rohspiritus nur mäßig. – Die Bautätigkeit war sowohl in der Stadt Allenstein wie auch im ganzen Bezirk in der Berichtszeit sehr belebt und durch das anhaltend gute Wetter begünstigt. Eine Störung trat erst gegen Ende der Berichtszeit durch die seitens des Arbeiterverbandes veranlasste Aussperrung von Bauarbeitern ein. – Die Geschäftslage im Apothekengewerbe war in der Berichtszeit günstiger, obwohl das andauernd schöne Wetter einen guten allgemeinen Gesundheitszustand verbürgte.

Die Lohn- und Arbeiterverhältnisse. Es findet ein lebhafter Zuzug auswärtiger Arbeiter statt, so dass sich bereits ein Mangel an Arbeiterwohnungen bemerkbar macht. Trotzdem ist es im Baugewerbe wie in den Schneidemühlenbetrieben zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den Arbeitgebern und den organisierten Arbeitnehmern gekommen, weil die Arbeiter infolge des Ablaufens der Lohnverträge Lohnerhöhungen ver-

langen. Die Arbeitgeber haben die geltend gemachten Ansprüche abgelehnt und etwa 75 organisierte Arbeiter im Baugewerbe von ihren Arbeitern ausgesperrt. Die Aussperrungen sind jedoch nicht von Bedeutung gewesen, da von den Ausgesperrten etwa 50 bald danach und die übrigen später wieder angestellt worden sind. Von einer Lahmlegung des Baugewerbes ist daher nichts zu bemerken gewesen. Im Betriebe der Schneidemühlen ist es bis dahin weder zu einem Streik noch zu Aussperrungen gekommen. Um mit den Arbeitgebern eine Einigung herbeizuführen, haben die organisierten Arbeiter der Schneidemühlen und des Baugewerbes das hiesige Gewerbegericht als Einigungsamt angerufen. Eine Einigung im Baugewerbe ist bis dahin nicht erzielt worden. Die Arbeitgeber lehnten die Verhandlungen ab, weil sie von ihrem Verbandsverbande noch keine Vollmacht hatten, sich in Verhandlungen mit den Arbeitnehmern einzulassen. Da sämtliche ausgesperrten Arbeiter wieder angestellt sind, sind die Verhandlungen auch hinfällig geworden. Die Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in den Schneidemühlen werden zur Zeit noch fortgesetzt.

Öffentliche Bauten. Am 1. April fand die feierliche Eröffnung der neu erbauten katholischen Doppelschule in Allenstein statt. Der Bau kostet 300.000 Mark und ist wohl das schönste und stilvollste Schulgebäude im ganzen Regierungsbezirk.

Öffentliche Stimmung und sonstige Ereignisse von Erheblichkeit. Die Sozialdemokratie hat sich nicht bemerkbar gemacht. Der Wunsch der Stadt, aus dem Landkreise Allenstein

auszuscheiden, ist am 1. April in Erfüllung gegangen. Nach vorhergehenden Verhandlungen zwischen Kreisausschuß und dem Magistrat fand am 17. Februar 1910 gleichzeitig in Allenstein eine Sitzung des Kreistages wie der Stadtverordnetenversammlung statt. In beiden Versammlungen wurde einstimmig beschlossen, daß die Stadt am 1. April 1910 aus dem Kreisverbande Allenstein ausscheiden solle. Dieser Beschluß der beiden Körperschaften wurde durch Erlaß des Ministers des Innern vom 26. März 1910 genehmigt. Die Stadt bildet seit dem 1. April daher einen eigenen Stadtkreis und ist unter den 10 Kreisen des Regierungsbezirks Allenstein der einzige Stadtkreis.

Am 1. April blickte Herr Schulrat Spohn auf eine 50jährige Amtstätigkeit zurück. Zu Ehren des Jubilars fand eine Feier in der Königl. Regierung statt. In Anerkennung seiner treuen Verdienste erhielt er den Kronenorden 3. Klasse mit der Jahreszahl 50.

Infolge Überfüllung der Luisenschule beschlossen die städtischen Körperschaften in ihren Sitzungen vom 7. und 9. Februar, eine Mädchenmittelschule zu gründen. Zu dieser Schule wurden so viele Kinder angemeldet, daß sofort 6 Klassen eingerichtet werden mußten. Am 7. April wurde sie feierlich in Gegenwart des Ersten Bürgermeisters Zülch als Vertreter der Stadt eröffnet. Die Schülerzahl beträgt 164.

Am 1. April fand ferner die feierliche Eröffnung der neuerbauten katholischen Doppelschule in der Wadanger Straße in Gegenwart der Vertreter der Regierung und der städtischen Körperschaften statt. Nach einer kurzen feierlichen Ansprache übergab

Herr Erster Bürgermeister Zülch das neue Schulgebäude dem Leiter der Schule Rektor Fischer.

Die umfangreichen Bauten zu der unter dem Schutze Sr. Kgl. H. des Prinzen Friedrich Wilhelm stehenden Gewerbeausstellung sind nahezu beendet, so daß die bis zum 24. September dauernde Ausstellung mit Bestimmtheit am 28. Mai wird eröffnet werden können. Das vom Vorstand in Aussicht gestellte Erscheinen des hohen Protektors zu der Ausstellung ist von der Bevölkerung mit großem Jubel aufgenommen worden. Die Ausstellung selbst wird etwa 20 Abteilungen umfassen. Die Bevölkerung erhofft von ihr einen größeren Aufschwung im Handel und Gewerbe.

Anläßlich des Kaisermanövers zwischen dem 1. und 17. Armeekorps in unserer Provinz soll S. M. Zeitungsnachrichten zufolge die Absicht geäußert haben, die Stadt Allenstein zu besichtigen. Diese Nachricht ist von der Bevölkerung mit großer Freude begrüßt worden, da sie gern Sr. Majestät ihre Liebe und Verehrung darbringen und ihm für sein reges Interesse für die Stadt ihren Dank abstatten möchte. In diesem Sinne hat auch der Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung in einem Schreiben an S. M. die untertänigste Bitte ausgesprochen, S. M. möchte anläßlich der Kaisermanöver der Stadt die hohe Ehre seines Besuches zu teil werden lassen.

Mai bis Juli 1910

Witterung. Im Monat Mai und in der ersten Hälfte des Juni war die Witterung fast ununterbrochen warm und trocken. In der zweiten Hälfte des Juni traten häufige, strichweise mit Hagel-

schlag verbundene Niederschläge ein. Diese ungünstige Witterung herrschte, mit Ausnahme von wenigen warmen und trockenen Tagen, auch während des ganzen Monats Juli.

Arbeiterverhältnisse. Die im Bericht vom 27. April d.J. erwähnten beim Gewerbegericht schwebenden Einigungsverhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in den Schneidemühlen sind beendet, nachdem die Parteien vor dem Einigungsamt des Gewerbegerichts einen neuen Lohn tarif für die Zeit vom 1. Mai 1910 bis 31. März 1912 geschlossen haben. Im Mai traten auch die Tischlergesellen in einen allgemeinen Streik, weil ihnen die neuen Lohnforderungen von ihren Arbeitgebern nicht bewilligt wurden. Die vom Zentralbureau christlicher Holzarbeiter Deutschlands mit dem Vorstand der hiesigen Tischler-Innung geführten Einigungsverhandlungen führten gleichfalls zum Abschluß eines neuen Tarifvertrages bis zum 1. April 1912. Am 14. Juli traten 300 Bauarbeiter in den Streik, denen sich am 15. Juli noch weitere 150 Arbeiter anschlossen. Dieser Streik erstreckte sich auf 15 Betriebe und endigte bereits am 18. Juli durch Vergleich. Die Lohn- und Arbeiterverhältnisse sind nunmehr durchweg geregelt und können nur als gut bezeichnet werden.

Öffentliche Stimmung und sonstige Ereignisse von Erheblichkeit. Am 28. Mai wurde die hiesige Gewerbeausstellung durch ihren Schirmherrn S. K. H. den Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen in Gegenwart der Spitzen der öffentlichen Behörden eröffnet. Die Ausstellung ist bisher von vielen auswärtigen Vereinen, Korporationen und sonstigen Frem-

den besucht worden und findet allseits alle Anerkennung. – In den Tagen vom 16. bis 18. Juni tagte der 22. Ostpr. Städtetag am hiesigen Orte, und am 25. desselben Monats der 35. Gewerbe tag der Provinz Ostpreußen. – Am 25. Juni fand auch eine Zusammenkunft der Landräte des Regierungsbezirks Allenstein und der Besuch der hiesigen Gewerbeausstellung und der staatlichen und kommunalen Forsten durch etwa 70 Mitglieder des schwedischen Waldschutzvereins statt. – Am 11. Juli war der Herr Minister für Handel und Gewerbe Exz. Sydow zum Besuch der hiesigen Gewerbeausstellung hier anwesend und sprach sich wiederholt befriedigt aus über die Ausstellung.

Die Reinigung der Straßen hiesiger Stadt hat vom 1. April d.J. ab die Stadtgemeinde übernommen. Die Reinigung der Straßen findet durch zwei Kehrmaschinen und eine Arbeiterkolonne unter einem Vorarbeiter und einem Aufseher statt. Dieser Betrieb hat bisher zur Zufriedenheit der städtischen Körperschaften und auch zum größten Teil des Publikums gearbeitet. Die Kosten werden zu zwei Dritteln von den Grundstückseigentümern und zu einem Drittel von der Stadtgemeinde getragen.

August bis Oktober 1910

Witterung. Im August und in der ersten Hälfte des September traten häufige andauernde Niederschläge auf, erst in der zweiten Hälfte des September wurde das Wetter mäßig warm und ziemlich trocken.

Arbeiterverhältnisse. Die Lohn- und Arbeiterverhältnisse sind im allgemeinen gut. Der Verdienst der Ziegelarbeiter beträgt zur Zeit 2 bis 3 Mark für den Tag. In den Schneidemühlen

werden die Arbeiter jetzt mit Aufräumarbeiten beschäftigt und erhalten einen Stundenlohn im Betrag von 22 bis 30 Pf. Außerdem dürfen sie Abfallholz sammeln und sind so in die Lage gesetzt, sich eine gute Feuerung zu verschaffen. Arbeiterentlastung in diesem und anderen Industriezweigen stehen nicht bevor, auch sind die Löhne nicht herabgesetzt. – Am 1. Oktober d.J. machte sich ein großer Arbeiterzuzug bemerkbar, dagegen war der Abzug nur sehr gering. Es mangelt daher trotz der regen Bautätigkeit an kleinen Wohnungen. – Sachsengängerei findet von hier aus nicht statt.

Öffentliche Bauten. Die Instandsetzungsarbeiten am hiesigen alten Schloß sind soweit gediehen, daß der Regierungspräsident seine Dienstwohnung in ihm Anfang September beziehen konnte. – Das neue Regierungsgebäude ist unter Dach und wird nunmehr im Innern seiner Vollendung entgegengeführt.

Am 1. Oktober d.J. sind die Kasernen für das 3. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 146 und das 3. Bataillon des Inf.-Rgts. Nr. 150 fertig gestellt und bezogen worden. Ebenso ist jedem der beiden Regimenter ein neu errichtetes Stallgebäude übergeben worden. – Die Unterführung der Bahnstrecke Allenstein-Vorstadt in der Verlängerung der Feldstraße ist zur Hälfte fertig gestellt. Die Winterarbeiten können erst im kommenden Frühjahr wegen des herannahenden Winters in Angriff genommen werden.

Öffentliche Stimmung und sonstige Ereignisse von Erheblichkeit. Am 25. August wurde der Herr Erste Bürgermeister Zülch gelegentlich der Anwesenheit Sr. M. des Kaisers in Ostpreußen zum Oberbürgermeister ernannt.

Leider hat sich die Hoffnung, S. M. den Kaiser bei Gelegenheit der diesjährigen Ostpreußischen Kaisermanöver in den Mauern unserer Stadt begrüßen zu können, nicht verwirklicht. Am 24. September d.J. trafen dagegen S. K. H. der Kronprinz und seine Hohe Gemahlin hier ein und begaben sich nach der 18 km entfernten Oberförsterei Neu Ramuck. Ein offizieller Empfang fand nicht statt, da der Kronprinz lediglich als Privatmann nach dem Kreise Allenstein gekommen war, um dem edlen Waidwerk obzuliegen. Am 28. September beehrte I. K. H. die Kronprinzessin die Stadt mit ihrem Besuch, um das während der Allensteiner Gewerbeausstellung ausgestellte Ermländische Bauernhaus, das S. K. H. dem Kronprinzen vom Kreise Allenstein verehrt werden soll, sowie das Ausstellungsgebäude selbst in Augenschein zu nehmen. Die Hohe Frau sprach sich über das Gesehene wiederholt befriedigt aus. Auf der Fahrt durch die Stadt brachte das Publikum, trotzdem diese Fahrt geheim gehalten war, der Hohen Frau lebhaft seine Huldigung dar. Die Rückreise erfolgte am 29. September d.J. Tausende hatten sich in den Straßen und vor dem Hauptbahnhof versammelt und bewiesen dem Hohen Paar ihre vaterländische Gesinnung durch lebhaftige Huldigungen.

Am 9. Oktober 1910 wurde die dem hiesigen Kriegerverein von Sr. M. dem Kaiser verliehene Fahne feierlich übergeben. Am Rathause war ein grünumkränzttes Podium errichtet worden, vor dem eine große Anzahl von Kriegervereinen aus den umlie-

genden Ortschaften und zahlreiche Verbände Aufstellung genommen hatten. In Gegenwart des Herrn Regierungs-Präsidenten von Hellmann, des Herrn Landrats Dr. Pauly, des Herrn Generalmajors von Wulffcrona und eines großen Publikums übergab Herr Bürgermeister Arlart dem Kriegerverein die neue Fahne mit einer feierlichen Ansprache, die in ein begeistertes Hoch auf den Spender, S. M. d. K., ausklang.

November 1910 bis Januar 1911

Witterung. Der Herbst war bis Ausgang November gelind und schön. Anfangs Dezember trat Frost ein, der aber nicht lange anhielt. Im November gingen größere Schneemassen hernieder, die jedoch bei eintretendem Tauwetter bald wieder schwan- den. Auch während der übrigen Berichtszeit haben Regen und Schnee mit meist leichtem Frost gewechselt.

Arbeiterverhältnisse. Die Arbeiter haben durchweg lohnende Beschäftigung. Die entlassenen Arbeiter aus dem zeitweise ruhenden Baugewerbe haben zum Teil Beschäftigung bei den Brauereien gefunden, die trotz der geringen Eisstärke mit der Eiseinfuhr begonnen haben. – Die Landwirte klagen über den Mangel an Arbeitskräften, weil die Abwanderung junger Leute nach dem Westen immer noch anhält. Russisch-polnische Arbeiter sind hier nur wenig zugezogen. Um dem hier herrschenden Mangel an Arbeiterwohnungen abzuhelfen, haben die städtischen Körperschaften beschlossen, für die städtischen Arbeiter ein Wohnhaus für etwa 50.000 Mark zu erbauen. Ferner ist beschlossen, zur Förderung des Baues von Arbeiterwohnungen eine Anleihe von

200.000 Mark zur Hergabe von Baudarlehen aufzunehmen.

Öffentliche Stimmung und sonstige Ereignisse von Erheblichkeit. Im Dezember 1910 hat sich hier unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Grabowski ein Ausschuß zur Errichtung eines Bismarck-Denkmales gebildet.

Der Justizrat Paul Wolski feierte am 9. d.M. das 25jährige Jubiläum als Stadtrat. Dabei wurde ihm in Anerkennung seiner vielen Verdienste um die Stadt ein wertvolles Silbergeschenk überreicht.

Aus Anlaß der 40jährigen Wiederkehr des Tages der Reichsgründung haben die städtischen Körperschaften den hier wohnhaften Kriegsteilnehmern, die keine Gemeindesteuer zahlen, einen einmaligen Ehrensold von 12 M. bewilligt, denen, die 2,40 M., 4 M. und 8 M. Steuern zahlen, soll der Unterschied zwischen der Gemeindesteuer und dem Ehrensold gezahlt werden.

Am 21. d.M. veranstaltete die Firma Karl Roensch & Comp. eine Festfeier zu Ehren des Werkmeisters Hutans, Kesselschmiedemeisters Schröter und Drehers Kosch, die 25 Jahre im Dienst derselben Firma stehen und durch das Allgemeine Ehrenzeichen bzw. die silberne Medaille der Handelskammer für 25jährige Tätigkeit ausgezeichnet wurden.

Das Ergebnis der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 ergab 17.950 männliche, 15.120 weibliche, zusammen 33.070 Personen, darunter 4.992 Militärlpersonen; gegen 1905 mehr 5.676 Personen. Bei der an demselben Tage stattgefundenen Viehzählung wurden gezählt: 981 viehhaltende Haushaltungen mit 2.077 Pferden, 732 Rindern, 247 Schafen und 224 Schweinen.

Die Gewerbeausstellung in Allenstein 1910 - nur ein lokales Ereignis?

Von Dr. Ernst Vogelsang



Schon 1888 hatte man in Allenstein auf Anregung des damaligen Amtsgerichtsrats Hermenau eine Gewerbeausstellung auf die Beine gestellt, die von Ausstellern meist aus 6 südostpreußischen Kreisen beschickt wurde. Diese Gewerbeschau unter der Protektion des Oberpräsidenten der Provinz Dr. v. Schlieckmann fand statt auf dem Grundstück des Restaurants Holtzki, damals der gern besuchte „Kaisergarten“, dort, wo dann später das „Tredank“-Theater erbaut worden ist. Die dreiwöchige Ausstellung erwies sich als voller Erfolg und machte nicht nur die ausstellenden Firmen, sondern auch die Stadt über die Region hinaus bekannt.

Unter der Aegide des Ersten Bürgermeisters Belian und des Zweiten

Stadtvaters Zülch hatte das Gemeinwesen geradezu außergewöhnliche Fortschritte in ihrer weiteren Entwicklung gemacht. So folgte der „Polytechnische und Gewerbe-Verein“ der Initiative ihres Vorsitzenden Karl Roensch am 16. März 1908 in seiner Sitzung mit dem Beschluss, im Jahre 1911 eine umfangreiche Gewerbeausstellung zu veranstalten. Das Ziel war, Allenstein und Südostpreußen über die Provinz hinaus in seiner Leistungskraft vorzustellen. Spontan zeichneten die Anwesenden 25.000 Mk. für einen Garantiefond, die städtischen Körperschaften beschlossen daraufhin ebenfalls einen Betrag von 50.000 Mk. dafür zur Verfügung zu stellen. Als sich herausstellte, dass der geplante Termin bereits von Po-

sen für eine Ausstellung vorgesehen worden war, verlegte man ihn, optimistisch, einfach auf das Jahr 1910! Als Schirmherren konnte man den Prinzen Friedrich Wilhelm v. Preußen gewinnen.

Jakobsberg, am Rande des Stadtwaldes, war seit langem Ausflugsziel der Stadtbürger und seit Dezember 1907 sogar Endstation einer der beiden Straßenbahnlinien. Das dortige Restaurant war im Laufe der Jahre zwar etwas verschlissen und deshalb für den zu erwartenden Zustrom von Gästen unzureichend. Nach Prüfung der Verhältnisse durch die städtischen Körperschaften beschlossen, diese unweit der alten Gastwirtschaft einen Neubau zu errichten und ihn für die Dauer der Ausstellung an das Ausstellungskomitee zu verpachten.

Restaurant Neu Jakobsberg, wie es nun hieß, wurde ein stattliches Gästehaus. Rafal Betkowski beschreibt es in seinem Buch „Allenstein wie man es nicht kennt“: „... Darin befand[en] sich ein großer Saal mit Bühne und andere[n] Gasträume[n], Gästezimmer[n] sowie die Wohnung des Gastwirts. Küche, Kühl- und Wirtschaftsräume waren anfangs im Keller untergebracht, 1912 dann in einen Anbau links überführt. Längs der Gebäudefront wurden nach Süden offene Veranden errichtet“. Zum Mummelsee hin legte man Imbisssterassen für die Dauer der Ausstellung an. Die Kosten des Objektes beliefen sich auf 190.000 Mk.

Das Ausstellungskomitee übertrug die Leitung beider Häuser an einen erfahrenen Gastronomen, den Berliner Justin Weidinger, der für die Dauer der Ausstellung sogar ein Kabarett engagierte. In Alt-Jakobsberg

sollten wegen der einfachen Einrichtungen für anspruchsloseres Publikum Speisen und Getränke zu billigeren Preisen angeboten werden.

Das am später so genannten Mummelsee (ehem. Schwarzer See) liegende Gelände eignete sich nach entsprechender Vorbereitung zum Aufbau der Ausstellung. Hierfür waren vorgesehen je eine Haupt-, Maschinen-, Landwirtschaftshalle, die miteinander verbunden waren, entworfen vom hiesigen Architekten Meinhold Drolshagen und erbaut in Holzbauweise. Eine Kunsthalle stand in unmittelbarer Nähe. Hinzu kamen kleinere Pavillons, in denen sich Geschäftsleute aus der Stadt präsentierten. Zwischen den beiden Restaurants war ein Musikpavillon platziert, vom Ziegeleibesitzer Max Lion gestiftet. Hier gaben auch die vielen Militärkapellen der großen Allensteiner Garnison abwechselnd ihre Konzerte.



Die Mustervilla

Im Wasser des Mummelsees spiegelte sich hinter Bäumen eine von 25 vorwiegend Allensteiner Firmen erbaute und eingerichtete Mustervilla, deren Ausstatter Rafal Betkowski in seinem Buch namentlich aufzählt. Die Idee des Einfamilienhauses sollte

durch seine mustergültige Anordnung und Ausführung weitere Kreise interessieren, da in der Stadt meist Mehrfamilienmiethäuser gebaut waren und wurden, als eine Folge des schnellen Wachstums: es mangelte an Wohnraum. Diese Villa zeigte den neuesten Stand der Haustechnik jener Zeit und wies sogar einen elektrischen Staubsauger auf.

Von Seiten der Ausstellungsleitung war der Stadt das Angebot gemacht worden, dieses Haus nach Ende der Ausstellung für die Hälfte der Baukosten, nämlich 8.000 Mk., zu übernehmen. Darauf gingen die Körperschaften ein,

die es hernach für 2.300 Mk. in den von den Mietern gewünschten Zustand herrichten ließen. Es überstand alle Widrigkeiten des Jahrhunderts.

Das Haupthaus am Eingang der Ausstellung krönte übrigens auch ein Aussichtsturm, von dem man das ganze Gelände übersehen konnte. Die Landwirtschaftshalle wies eine 26 m hohe Windturbine mit 7,5 m Durchmesser auf. Gartenanlagen mit schönen Blumenrabatten und einem abends farbig angestrahlem Springbrunnen schmückten das Areal, Promenadenwege verbanden die einzelnen Objekte.



Die Ausstellung wurde pünktlich am 28. Juni 1910 durch den Schirmherren, Prinz Friedrich Wilhelm im Beisein von Spitzen der Behörden der Provinzen Ost- und Westpreußen, der Bezirksregierungen, des Militärs, den Honoratioren von Stadt und Land und natürlich auch der Bevölkerung feierlich eröffnet. Auch der Wettergott zeigte

sich gnädig. Die Eisenbahn hatte Sonderzüge eingesetzt, die Straßenbahn fuhr (bei Bedarf mit seitlich offenen) Anhängern im 7 ½ Minuten-Takt.

Zu den Attraktionen, die während der Ausstellung der Bevölkerung dargeboten wurden, gehörte unter anderen auch ein Senegalesen-Dorf: eine Dauer-Folklore-Schau, veranstaltet von ei-

ner Londoner Firma mit französischen Senegalesen, die von 10 bis 22 Uhr geöffnet war. Obwohl hierfür ein extra Eintrittsgeld erhoben wurde, war die Neugierde groß, diese exotische Welt in ihren Tagesabläufen, Sitten und Gebräuchen beobachten zu können, wobei eine echte Hochzeit nach mohammedanischem Ritus im Juli einen Höhepunkt bildete und eine große Besucherzahl anlockte.



Schmiede im Senegalesendorf

Aber auch das Ermländische Bauernhaus, vom Kreis Allenstein aufgebaut, zog das Interesse des Publikums auf sich. Es sollte nach Ende der Ausstellung dem Kronprinzen in seinem Jagdrevier in der Forst Ramuck als Jagdhaus überlassen werden. Am 28. September kam die Kronprinzessin Cäcilie zur Ausstellungsbesichtigung und war von dem Bauernhaus recht angetan.

Insgesamt war die Gewerbeschau gut organisiert. Sie war erfolgreich gewesen, hinterließ in der heimischen, ost- und westpreußischen, Danziger und Berliner Presse ein positives Urteil. Nachdem sie wegen des verregneten Monats Juli weniger Besucher zu verzeichnen hatte und um 14 Tage verlängert worden war, schloss sie Ende September ihre Pforten.

Unterdessen waren die großen Herbstmanöver in der Provinz angelaufen, der

Kaiser inspizierte die daran teilnehmenden Truppen - allerdings ohne die Stadt zu besuchen, worauf die Allensteiner insgeheim gehofft hatten. Gleichwohl war seine Anwesenheit in Ostpreußen Grund genug, um den Ersten Bürgermeister der Stadt, Georg Zülch, am 25. August zum Oberbürgermeister zu ernennen. Eine besondere Ehrung für sein so erfolgreiches Wirken für die Fortentwicklung der Stadt. Einen kleinen Ersatz für den ausgefallenen Kaiserbesuch gab es immerhin. Die Bevölkerung konnte dem von der Forst Ramuck nach Berlin zurückreisenden Kronprinzenpaar im Hauptbahnhof lebhaft huldigen, obwohl der Termin nicht veröffentlicht worden war.

Die Allensteiner konnten auf ihre wohlgelungene Ausstellung stolz sein. Sie wirkte sich fördernd und belebend auf das gewerbliche und geschäftliche Leben in der Stadt aus und strahlte über die Provinz bis ins Reich hinein. Trotz des einhellig positiven Echos schloss sie mit einem Fehlbetrag von über 80.000 Mk. ab, wie Anton Funk in seiner Geschichte der Stadt schreibt. Der Magistrat übernahm diesen Betrag, um die Zeichner des mit 400.000 Mk. gefüllten Garantiefonds nicht noch mehr zu belasten.

Von den Gebäuden blieben erhalten das Restaurant Neu-Jakobsberg und die Mustervilla, Alt-Jakobsberg kam zur dortigen Oberförsterei, einige Pavillons dienten im Stadtwald als Gastwirtschaften. Promenaden und Gartenanlagen bildeten die Basis für die Anlagen rund um das spätere Abstimmungsdenkmal, und den Mummelsee bevölkerten im Sommer die Schwäne, im Winter die Schlittschuhläufer.

Die Organisation der Ausstellung

Schirmherr:

Seine Königliche Hoheit, Prinz Friedrich Wilhelm von Preussen.

Ehrevorsitzender:

Königl. Preussischer Staatsminister und Minister des Innern, Exzellenz von Moltke, Berlin.

Der Ehren-Ausschuss:

Altenberg, Oberbürgermeister, Memel

von Batocki, Bledau, Vorsitzender der Landwirtschaftskammer für Ostpreußen

von Baehr, Ramsau, Mitglied des Herrenhauses

Balduhn, Gr. Mischen, Vorsitzender des Landwirtschaftlichen Zentralvereins Königsberg

Beer, Kommerzienrat, Obervorsteher der Kaufmannschaft, Königsberg

Behrend, Präsident der Königl. Oberzolldirektion, Königsberg

Belian, Geh. Reg.-Rat und Oberbürgermeister a.D., Allenstein

von Berg, Landeshauptmann, Königsberg

Prof. Dr. Braun, Geh. Regierungsrat, Königsberg

Claass, Geh. Kommissionsrat, Königsberg

Daume, Präsident der Handelskammer, Insterburg

Prof. Dettmann, Direktor der Kunstakademie Königsberg

Dr. Schilling, Regierungspräsident, Marienwerder

Senger, Oberpostdirektor, Königsberg

Dr. Stockmann, Regierungspräsident, Gumbinnen

Dr. Graf Udo zu Stolberg-Wernigerode, Wirkl. Geh.-Rat, Präsident des Reichstages

Dr. Schwetzell, Oberregierungs- und Provinzial-Schulrat

Thiessen, Stadtrat, Obervorsteher der Kaufmannschaft, Elbing

Tschorn, Regierungs- und Gewerberat, Marienwerder

Unruh, Konsul, Obervorsteher der Kaufmannschaft, Danzig

Ventzki, Kommerzienrat, Präsident der Handelskammer, Graudenz

von Werder, Regierungspräsident a.D., Königsberg

von Westernhagen, Generalleutnant und Divisions-Kommandeur, Allenstein

von Windheim, Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, Königsberg

Der Haupt-Ausschuss:

Roensch, Karl, Fabrikbesitzer und Stadtverordneten-Vorsteher, Vorsitzender

Zülch, Georg, Erster Bürgermeister, I. stellvertretender Vorsitzender

Wolski, Paul, Justizrat, II. stellvertretender Vorsitzender

Barduhn, Josef, Oberrealschullehrer
Boldt, Max, Stadtbaurat
Doering, Adolf, Oberstleutnant a.D.
Harich, Ernst, Buchdruckereibesitzer
Hirschberg, Paul, Kaufmann
Dr. Kamnitzer, Isaak, Sanitätsrat
Köllner, Fritz, Städtischer Oberförster
Kuhn, Richard, Rektor
Lion, Max, Stadt, Guts- und Ziegeleibesitzer
Dr. Pauly, Walter, Landrat
Reinke, Emil, Brauereibesitzer
Schmidt, August, Fabrikbesitzer
Schreiber, Georg, Dekorateur
Thiel, Kurt, Fabrikbesitzer
Thilo, Walter, Brauereidirektor

Ausstellungs-Vorstand:

Roensch, Karl, Fabrikbesitzer, Allenstein, I. Vorsitzender
Zülch, Georg, Erster Bürgermeister, Allenstein, stellvertretender Vorsitzender
Wolski, Paul, Justizrat, Allenstein, stellvertretender Vorsitzender
Kuhn, Richard, Rektor, Allenstein, I. Schriftführer
Barduhn, Josef, Oberrealschullehrer, Allenstein, II. Schriftführer
Thiel, Kurt, Fabrikbesitzer, Allenstein, I. Schatzmeister
Thilo, Walter, Brauereidirektor, Allenstein, II. Schatzmeister

Rechts-Ausschuss:

Wolski, Paul, Justizrat, Allenstein, Vorsitzender
Arlart, Walter, Bürgermeister, Allenstein
Gradowski, Hermann, Justizrat, Allenstein
Lion, Max, Stadtrat, Allenstein
Dr. Pauly, Walter, Landrat, Allenstein

Finanz-Ausschuss:

Thiel, Kurt, Fabrikbesitzer, Allenstein, Vorsitzender
Hermenau, Conrad, Dampfschneidemühlenbesitzer, Allenstein
Hirschberg, Paul, Kaufmann, Allenstein
Lewin, Julius, Bankier, Allenstein
Dr. Pauly, Walter, Landrat, Allenstein
Roensch, Karl, Fabrikbesitzer, Allenstein
Schirmacher, Paul, Drogerie, Allenstein
Schumann, Franz, Vorschussverein, Allenstein
Wolski, Paul, Justizrat, Allenstein

Impressionen der Gewerbeausstellung



*Gewerbe-Ausstellung Allenstein 1910
Haupthalle*



*Gewerbe-Ausstellung Allenstein 1910
Kunsthalle*



*Gewerbe-Ausstellung Allenstein 1910
Landwirtschaftshalle*



*Gewerbe-Ausstellung Allenstein 1910
Maschinenhalle*



Der 11. Juli 1920



Abstimmungsdenkmal in Allenstein

Das Datum war für unsere Heimatgeschichte damals bedeutend. Wie kam es dazu, was wurde bezweckt und was war das Resultat?

Die Ursache lag im Diktat von Versailles, mit dem das Ende des Ersten Weltkriegs besiegelt wurde. Hierin hatten die alliierten und assoziierten Siegermächte festgelegt, zu welchen Bedingungen man bereit war, mit dem besiegten Deutschen Reich einen Friedenszustand wieder herzustellen. Der Vertrag, der nicht verhandelt, sondern ultimativ oktroyiert worden war, umfasste 440 Artikel, deutsche Gegenvorschläge blieben unberücksichtigt. Am 28. Juni 1919 musste der Vertrag von der Deutschen Delegation in Versailles unterzeichnet werden. Er enthielt unter

anderem Reparationen, Wiedergutmachungen, einseitige Abrüstung, die eine Selbstverteidigung kaum zuließ, wirtschaftliche Bestimmungen, Abtretungen von Teilen des Reichsgebietes ohne und mit Volksabstimmungen und legte auch die alleinige Schuld Deutschlands an jenem Krieg fest.

Im Abschnitt IX, Artikel 94 und 95 wurde für das südliche Ostpreußen mit den Kreisen Osterode, Neidenburg, Allenstein (Stadt und Land), Ortelsburg, Rössel, Sensburg, Johannsburg, Lötzen und Lyck eine Volksabstimmung bestimmt, um festzustellen, ob dieses Gebiet nicht doch mehrheitlich von polnischer Bevölkerung bewohnt war und in solchem Falle dem neugegründeten, unabhängigen polnischen Staat zuzuschlagen sei. Ähnli-

ches galt auch für die Kreise Marienburg, Stuhm, Marienwerder und Rosenberg in Westpreußen.

Spätestens 14 Tage nach Inkrafttreten des Vertrages mussten die in dem bezeichneten Gebiet stationierten deutschen Garnisonen geräumt sein. Die Bezirksregierung in Allenstein wurde durch eine interalliierte Kommission, bestehend aus je einem Engländer, Franzosen, Italiener und Japaner ersetzt, die mit ihren Truppenkontingenten für die Sicherheit zu sorgen, aber auch die Abstimmung zu überwachen hatten. Sie war die übergeordnete administrative Instanz für jene Zeit.

Die Vorbereitungen für die auf den 11. Juni 1920 angesetzte Abstimmung lösten auf deutscher wie polnischer Seite schon bald intensive Aktivitäten aus. Hier gründete der Ostdeutsche Heimatdienst in Städten und Dörfern des Abstimmungsgebietes überparteiliche Heimatvereine, die sich für den Verbleib bei Ostpreußen einsetzten, während dort die von Warschau gelenkte und finanzierte Gegenpropaganda mit ihrem Personal für die Loslösung Masurens und des südlichen Ermlands und Einverleibung in den neuen Staat Polen warb. Den vermeintlichen Vorteil, den die auf der „inneren Linie“ kämpfenden Ostpreußen hatten, suchte Warschau durch andere Mittel, wie beispielsweise Behinderungen des Transits von wahlberechtigten Personen durch den entstandenen Korridor auszugleichen, wie die Akten der Interalliierten Kommission zeigen. Zwar waren das letztlich nur Nadelstiche, führten jedoch

dazu, dass die Stimmung unter der Bevölkerung sich aufheizte.¹

Das Ergebnis des Plebiscites war eindeutig. Im gesamten Allensteiner Abstimmungsgebiet stimmten 97,8 % für Ostpreußen, nur 2,15 % für Polen.² Damit war die Aufgabe der Interalliierten Kommission beendet, die Verwaltung ging wieder in deutsche Hände über, die fremden Soldaten zogen ab und die Reichswehr konnte ihre angestammten Garnisonen unter dem erleichterten Jubel der Bevölkerung wieder belegen.

Als Dank für ihre Treue zu Deutschland schenkten das Reich und der Staat Preußen der Stadt Allenstein ein Theater, „Treudank“ genannt. Der Initiator war der Schriftsteller Max Wortgitzki aus Allenstein, der sich um die Organisation der Heimatvereine im südlichen Ermland und Masuren und das für die Alliierten staunenswerte Ergebnis der Abstimmung große Verdienste erworben hatte. Das Theater wurde in unmittelbarer Nähe des (neuen) Rathauses im September 1925 der Öffentlichkeit übergeben.

Drei Jahre später erfolgte die Einweihung des Abstimmungsdenkmals in den Anlagen von Jakobsberg, das an diesen besonderen Tag der Geschichte Südostpreußens erinnerte.

Dr. Ernst Vogelsang

¹ Eine umfassende Darstellung ist hier aus Platzgründen nicht möglich. Verwiesen sei auch auf den Bericht der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung über ihre Jahrestagung, die vom 16. bis 18. Juni 2000 in Allenstein/Olsztyn mit Vorträgen deutscher und polnischer Historiker zum Thema „Die Volksabstimmung 1920 - Voraussetzungen, Verlauf und Folgen“. (Erschienen bei N.G. Elwert, Marburg, 2002, ISBN 3-7708-1226-3)

² Ein sehr ähnliches Ergebnis hatte die gleiche Abstimmung im Gebiet um Marienwerder.



Bronzeplatte mit den Abstimmungsergebnissen

Von Nordamerika nach Taberbrück

Von Wolfram Gieseler

Einige Zeit vor der Abstimmung traf bei meinem Vater, der damals Oberförster in Taberbrück, Kreis Osterode, in Ostpreußen war, ein Brief aus Nordamerika ein, in dem die Absenderin etwa folgendes ausführte: Sie sei vor 72 Jahren in der Oberförsterei Taberbrück als Tochter unseres Vorgängers geboren und habe gehört,

dass für den 11. Juli 1920 von den Siegermächten eine Abstimmung in ihrer alten ostpreußischen Heimat darüber angeordnet sei, ob sie deutsch bleiben oder polnisch werden wolle. Trotz ihres vorgeschrittenen Lebensalters empfinde sie es als ihre selbstverständliche Pflicht, zusammen mit ihrer bei ihr lebenden und ebenfalls

abstimmungsberechtigten Schwester gleichen Lebensalters die weite Reise zu unternehmen und ihre Stimme für Deutschland abzugeben; denn Ostpreußen sei niemals polnisch gewesen, und das müsse so bleiben. Ihren in Düsseldorf lebenden 75 Jahre alten Bruder wollte sie mitbringen. Sie fragte nun an, ob mein Vater die drei Geschwister in seinem Hause zur Abstimmungszeit aufzunehmen bereit sei, selbstverständlich gegen einen entsprechenden Pensionspreis.

Mein Vater antwortete zustimmend und lud die drei Geschwister als unsere Gäste ein. Er fügte hinzu, dass zum Beweise der Stimmberechtigung die Geburtsurkunden mitzubringen seien. Außerdem empfehle er, den Seeweg von Swinemünde nach Pillau zu benutzen, weil mit polnischen Schikanen auf der Eisenbahnfahrt durch den westpreußischen „Korridor“ zu rechnen sei. Und so kamen sie denn, die drei Geschwister Greulich, nach langer Reise über den Atlantik und über die Ostsee mehrere Tage vor der Abstimmung im Seehafen Pillau bei Königsberg an und trafen schließlich nach wenigen Stunden auf dem Bahnhof Osterode ein, von wo wir sie mit unserem Pferdegespann voller Freude abholten.

In diesen Tagen füllten sich die Häuser mit zugereisten Abstimmungsberechtigten. Das letzte Bett und das letzte Sofa waren belegt. Alle deutschen Dialekte, vom bayrischen, rheinischen, berlinerischen bis zum schleswig-holsteinischen waren vertreten und mischten sich mit dem gemütlichen ostpreußischen Platt. Man fühlte sich wie in einer großen Familie „zu Hause“. Unsere deutsche Heimat durch Abstimmung deutsch zu erhalten, war allen so selbstver-

ständiglich wie das Amen in der Kirche. Wie zu einem großen Familienfest schien man sich versammelt zu haben. Ich, der ich damals ein 14-jähriger Junge war, musste natürlich wie meine Brüder mein Bett räumen. Endlich konnte man unbemerkt und fast vergessen in einer Dachkammer auf einem Strohsack oder in der Scheune mit unseren drei Hunden zusammen schlafen. Für uns Jungen ein großes Vergnügen!

Und dann kam endlich der 11. Juli 1920. Wie zum Kirchgang zogen bei herrlichem Sonnenwetter die Wahlberechtigten gemessenen Schrittes und ihrer Verantwortung bewusst in die Abstimmungslokale. Und am Abend stand fest, dass unser Dorf überhaupt keine polnischen Stimmen hatte, die Stadt Osterode nur 17. Das ganze ostpreußische Abstimmungsgebiet wies nur 2,14 Prozent aller abgegebenen Stimmen für Polen auf. Weder die Not des verlorenen Krieges, der Hunger und der Währungszerfall noch die gleißenden Versprechungen der Polen hatten die deutsche Volksgemeinschaft zu spalten vermocht.

Mit dem Stimmzettel wurde damals eindeutig unter der Kontrolle einer alliierten Kommission bewiesen, dass Ostpreußen immer deutsch war und auch bleiben würde, solange man seine Bewohner nicht mit Gewalt an der Ausübung ihres allen Völkern und Volksgruppen - auch und gerade heute - zugestandenen Selbstbestimmungsrechts hinderte.

Ergriffen und dankerfüllt stimmten wir alle damals in den Abendstunden des 11. Juli 1920 das niederländische Dankgebet an. Ganz Deutschland nahm mit seinen Segenswünschen daran teil.

Masurenlied

Fern im Ost, im deutschen Reiche,
wo Tannenwälder, schlank und schön,
wo wächst die wetterfest Eiche
an Ufern fischbelebter Seen,
da stand die Wiege meiner Tage,
da träumt der Kindheit Träume ich,
und hört des Deutschen Ordens Sage,
Masurenland, wie lieb' ich dich!

Du Land der biederen Masuren,
wer dich geseh'n im Lenzeswehn,
mit deinen Höhen, deinen Fluren,
mit deiner Kette blauer Seen,
der wird dein Bild sich treu bewahren,
wenn er gepries'ne Länder sieht,
und noch nach vielen, vielen Jahren
Erinnerung durchs Herz ihm zieht.

Und in Erinnerung versunken
den weiten Westen ich durchschau,
und von Begeisterung ganz trunken
mein Auge schaut durch Busch und Au,
als dann, o Heimat, ich dir bringe
den Gruß, der tief die Brust durchzieht,
nach Osten schau ich dann und singe
Masuren, dir, mein schönstes Lied!

Dieses Lied wurde zur Zeit der Abstimmung 1920 von einem im Westen Deutschlands lebenden Masuren gedichtet. Der Komponist ist unbekannt.

Drewello geht wählen

Einer der hervorragendsten Vorkämpfer in der Abstimmungszeit, Max Worgitzki, erzählt in seinem Roman „Sturm über Masuren“ eine vergnügliche Geschichte mit ernstem Hintergrund, die wir mit freundlicher Genehmigung des Holzner-Verlages, Würzburg, wiedergeben.

Nein, er konnte sich nicht zufrieden geben, der Doktor Erdmanski, denn das Ergebnis in seinem Kreise hatte einen Fleck. Vielleicht war es nur ein Schönheitsfehler, aber es wurmte ihn. 112 polnische Stimmen gegen 42.311 deutsche, das wollte er sich schon gefallen lassen. Doch da war

unter den 183 Stimmbezirken einer, der es nicht einmal zu einer deutschen Mehrheit gebracht hatte, und das war betrübend. Dieser Stimmbezirk war Ellerau. Er hatte dem guten Doktor schon lange Wochen vor der Abstimmung Kopfschmerzen genug verursacht. Der Fall lag nämlich wirklich schwierig. § 95 des wohlweisen Friedensvertrages von Versailles und ebenso das Abstimmungsreglement, das die hohe Interalliierte Kommission in Allenstein erlassen hatte, bestimmten ausdrücklich, jede, auch die kleinste Gemeinde ist ein Wahlbezirk. In jedem Wahlbezirk muss ein Wahlausschuss gebildet werden. Was macht man aber nun, wenn es sich herausstellt, dass die Gemeinde nur einen Wahlberechtigten hat? So stand es in der Tat um Ellerau, und der einzige Wahlberechtigte war der alte Drewello. In dem Kontrollausschuss des Kreises wurde über diese unerwartete Rechtsfrage drei Tage hindurch beraten. Sehr einfach, schlug Doktor Erdmanski vor, der Drewello wird eben sein eigener Wahlausschuss. Der Kontrollausschuss runzelte die Stirnen. Er missbilligte es, auf eine so leichtfertige Art eine so schwere Frage zu lösen, doch in der Verlegenheit würdigte er den Vorschlag trotzdem einer eingehenden Untersuchung. Nehmen wir also einmal an, das wäre zulässig. Der einzige Wähler würde also dann zugleich Wahlausschuss, das heißt Wahlvorsteher. Schriftführer und Beisitzer in einer Person sein. Er wählt sich selbst zum Wahlausschuss, stellt die Wahlliste auf, indem er sich selbst einträgt – gut! Wie nun aber, da der alte Drewello doch nicht lesen und schreiben kann? Und er konnte es wirklich nicht,

denn in den siebzig Jahren seines Lebens hatte er diese Künste seiner Jugend längst vergessen.

Der Kontrollausschuss des Kreises tat, was in solchen Fällen alle Behörden der Welt tun. Er packte die ganze Geschichte ein und schickte sie zur Entscheidung der vorgesetzten Dienststelle, der Interalliierten Kommission in Allenstein. Die schüttelte die Köpfe, als sie die Sache las, betrieb ebenfalls drei Tage und war ebenso gescheit wie der Kontrollausschuss. Sie packte die Geschichte ein und schickte sie an die noch höhere Instanz, an den hohen Rat in Paris. Auch dort schüttelte man die Köpfe. Da es aber höher hinauf nicht ging, musste man wohl oder übel eine Entscheidung fällen. So erhielt denn die Interalliierte Kommission in Allenstein folgenden Bescheid: „In der Angelegenheit des pp. Drewello ist nach § 95 des Friedensvertrages zu verfahren. Weiteres ist von dort aus zu veranlassen.“ Die Kommission machte geistreiche Gesichter, als sie diesen weisen Spruch eines hohen Rates las. Sie fasste sich rasch und schrieb darunter: „Urschriftlich dem Kontrollausschuss in X. mit dem Ersuchen, nach obiger Entscheidung zu verfahren. Eine Änderung des Friedensvertrages wie des Abstimmungsreglements kann demnach in der Angelegenheit des pp. Drewello nicht erfolgen. Es ist aber darauf zu achten, dass er unter keinen Umständen an seinem Abstimmungsrecht gekürzt wird.“ Der Kontrollausschuss sagte gar nichts mehr, sondern fluchte nur lästerlich. Schließlich wurde dann doch noch ein Ausweg gefunden. Er lautete folgendermaßen: Zum Wahlvorsteher, zugleich

Schriftführer und Beisitzer des Wahlausschusses Ellerau wird der Schafhirt Herr Andreas Drewello ernannt. Der Wahlausschuss der Nachbargemeinde Groß Wilken wird gleichzeitig ermächtigt, alle Arbeiten des Wahlausschusses Ellerau, Aufstellung der Wahllisten usw. vertretungsweise zu erledigen. Damit die Wahlhandlung genügend kontrolliert werden kann, wählt der Abstimmungsberechtigte von Ellerau im Wahllokal der Gemeinde Groß Wilken. Es muss aber eine besondere Urne für ihn aufgestellt werden.

Das war also geschafft, man konnte mit Ruhe dem Abstimmungstag entgegensehen. Nur Doktor Erdmanski traute dem Frieden immer noch nicht, und er sollte Recht behalten. Der Abstimmungstag war vorüber, aus allen Dörfern liefen die Siegesziffern ein, endlich meldete sich auch Groß Wilken und gab nach dem eigenen Ergebnis an: Gemeinde Ellerau, für Ostpreußen – keine Stimme, für Polen – keine Stimme. O Du ... dachte der Doktor. Der Umgang mit Schafen scheint für die Dauer noch nicht gut zu bekommen.

Aber er tat den Schafen Unrecht. Und auch der alte Drewello war nicht so schuldig, als es den Anschein hatte. Mein Gott, er war ein alter Mann! Er hatte auch keine Ahnung, dass er nicht nur die wichtigste Persönlichkeit von Ellerau, sondern des ganzen Kreises war und schließlich sogar eine internationale Frage wurde, die vier Großmächte beschäftigte. Es war ihm nur aufgefallen, dass auf einmal alle Leute so freundlich zu ihm wurden. Der Pan legte ihm ganz von selbst zum Lohn zu, der Inspektor unterhielt sich stundenlang mit ihm und

die Mamsell gab ihm manchmal einen guten Schnaps. Dann kamen wieder ganz fremde Leute zu ihm, sogar vornehme Herren aus der Stadt, die ihm viel Neues erzählten, Zeitungen, Blätter, Bilderbücher schenkten. Lesen konnte er sie ja nicht, aber er freute sich doch und sagte oft im Stillen zu sich: Abstimmung ist fein!

Am Sonnabend, dem Tage vor dem 11. Juli, wollte der alte Drewello durchaus zum Markt. Dem Herrn gefiel das nicht, aber dann ließ er ihn doch gehen, nur nicht allein. Der polnische Gutsschmied begleitete ihn und unterhielt den alten Mann den ganzen Weg lang, dass es eine rechte Freude war. An keinem Wirtshaus gingen sie vorüber, ohne dass der Schmied ein Schnäpschen spendierte. Als sie jedoch in die Stadt kamen, liefen sie einem Dritten in die Arme. Der begrüßte den alten Drewello, als ob er ihn schon hundert Jahre kannte, und wie sehr der polnische Schmied auch giftige Blicke schoss, er ging dem Alten ebenfalls den ganzen Tag über nicht mehr von der Seite. Ei, das wurde ein lustiger Tag. Wie er aber zu Ende ging, das weiß der alte Drewello heute noch nicht. Als er am Morgen des 11. Juli aufwachte, bemerkte er, dass er die Nacht nicht weit von der Stadt im Chausseegraben zugebracht hatte. Und als er aufstand, kam ihm sein Rock so schwer vor. Er fasste in die rechte Tasche und zog mit einem Buddelchen Schnaps eine Menge weißer Papierzettel heraus, alle gleich groß, zehn Zentimeter lang, noch ein Buddelchen und wieder lauter solche Papierchen. Der ganze Graben wurde weiß. Dass auf den einen Polska, auf den anderen Ostpreußen stand, konnte der Alte

zwar nicht entziffern, aber es schien ihm doch ein Licht aufzugehen. Denn als er sich langsam auf den Weg machte, grinste er listig vor sich hin. Noch niemals war ihm der Weg so lang und beschwerlich vorgekommen. Alle hundert Meter musste der alte Mann sich auf einen Stein setzen, sich ein bisschen verruhen und ein Schluckchen zur Stärkung nehmen. Wie aber die Sonne ganz hoch am

Himmel stand, da wurde es ihm zu viel. Er kroch hinter ein paar dicke Kaddikbüsche, die am Wege standen, legte sich in den schönen, warmen Sand, und gleich fielen auch die Augen zu. Als dann der Abend niederstieg und sich den Schaden besah, hatte der Alte die ganze Abstimmung verschlafen. Der hohe Rat in Paris hatte sich in der Angelegenheit des pp. Drewello ganz umsonst bemüht.

Arzt auf verlorenem Posten

Von Dr. Paul Mollenhauer (Schluss)



Im Gefängnis. Es ist wohl nicht nötig zu beschreiben, wie mir zu Mute war, als mich ein anderer Posten in Empfang nahm und zum Büro des Gefängnisses führte. Ich bekam einen Wutanfall. Ich schrie: „Das ist unmöglich, das muss ein Irrtum sein. Ich habe nichts verbrochen, und ich will

hinaus!“ – Man war hier wohl an solche Szenen gewöhnt und ließ mich ruhig austoben, bis ich erschöpft auf eine Bank sank. Niemand hatte mir widersprochen. Jetzt kam ein Mann von seinem Schreibtisch vor, klopfte mir begütigend auf die Schulter und redete mir in ostpreußischem Dialekt

gut zu. Wie ich später erfuhr, waren die Schreiber, die dort saßen, alle Gefangene. Mir wurde eine Tasse Kaffee und ein Butterbrot gebracht, was ich trotz meiner Verzweiflung verzehrte. Darauf fühlte ich mich viel wohler. Es war offenbar ein ausprobiertes Rezept. Nun wurde ich in einen Duschaum geführt und bekam sogar ein Handtuch und ein Stück Seife. Hier sah ich auch seit drei Wochen zum ersten Mal wieder in einen Spiegel. Ich erschrak. Drei Wochen hatte ich mich nicht rasiert, und das in der Zeit Erlebte hatte auch seine Zeichen in mein Gesicht gegraben. Es war ein nicht zu beschreibender Genuss, nach so langer Zeit die Kleider ausziehen zu können und unter einer warmen Brause zu stehen. Die Seife war auch dringend nötig. Leider musste ich wieder die drei Wochen getragene Wäsche anziehen. Sehr bald durfte ich sie aber auch waschen. Dann musste man, bis die Wäsche trocken war, nur im Anzug herumlaufen. Nach dem Bad kam ich in die Friseurstube, und als der Bart ab war, schien mir mein Spiegelbild schon ganz manierlich auszusehen. Wesentlich erfrischt erschien ich nun wieder im Büro. Die übliche Abgabe der Personalien, die Abgabe alles dessen, was ich in den Taschen hatte, auch der Hosenträger, und dann war ich für den nächsten Akt dieses Dramas bereit.

Das Gefängnisgebäude war mir von früher bekannt, weil ich mehrfach als Arzt und Sachverständiger hier deutsche Gefangene untersuchen musste. Es war ein mehrstöckiges massives Gebäude, schon zur Kaiserzeit erbaut und für seine Aufgabe zweckdienlich eingerichtet, nicht wie die von

den Polen im Keller des Gerichtsgebäudes improvisierten Räume.

Auf dem Weg zu meiner ersten Zelle (ich habe später noch in verschiedenen gewohnt) bat ich meinen Oberwärter, mich doch möglichst mit Deutschen zusammen unterzubringen, damit ich wenigstens mit ihnen sprechen könnte. Er erwiderte vertrauenerweckend, ich solle mich nicht sorgen, er würde alles für mich tun, was in diesem Hause möglich wäre. Wie viel dort möglich war, sollte ich dann bald erfahren, Aber auch hier gab es nichts umsonst. Wir blieben im Erdgeschoss. Er zog einen großen Schlüssel hervor und öffnete eine schwere Zellentür mit einem Guckloch zur Rechten. Ich trat ein, worauf sich die Tür wieder hinter mir schloss. Etwas überrascht wurde ich von den beiden Insassen empfangen. Es war ein älterer Herr, wie ich später erfuhr, ein polnischer Landrat aus der Provinz, und ein Offizier in Uniform, der im Verdacht stand, der verbotenen Untergrundbewegung „A.K.“ anzugehören. Ich habe nachher oft Soldaten als Gefangene dort gesehen. Es gab wohl noch kein besonderes Militärgefängnis.

Meine beiden „Genossen“ waren nicht entzückt über den Neuankömmling. Es war eine Zelle für eine Person und ein zweites Bett schon dazu gestellt. Wo sollte ich schlafen? Die Frage löste sich bald, indem ein Wärter einen Strohsack und eine alte, zerrissene Steppdecke hereinbrachte und beides rechts unter das Bett des Landrats schob, so dass etwa dreiviertel unter seinem Bett lag und ein Viertel am Fußende hervor steckte. Die Beiden sahen sich an und grinsten. Mir war weniger

lächerlich zu Mute, denn das hieß, ich würde auf der Erde schlafen, und der elende alte Strohsack, der stank, würde das Lager auch nicht viel weicher machen als mein bisheriges Lager auf der Pritsche. Die beiden Polen waren sehr zurückhaltend, obwohl sie beide ein ganz reines Deutsch sprachen. Man traute hier niemandem, und einem Deutschen schon gar nicht. Ich konnte auch ein Spitzel sein. Beide saßen schon mehrere Monate, hatten keine Schuld zugegeben und fürchteten, ich sollte sie aushören. Abends gab es die übliche Gefängniskost, und ich zog mich bald auf meine „Schlafstelle“ zurück und schlief nach all den Aufregungen in dem stillen Raum besser als je in den letzten drei Wochen.

Der nächste Morgen brachte mich zu der grauen Wirklichkeit zurück. Wieder die Führung zum Abort, wieder das „Frühstück“ mit dem Ersatzkaffee und dem trockenen, schlechten Schwarzbrot, das meinem durch die Operation geschädigten Verdauungssystem so schlecht bekam. Aber dieser helle Raum, der unter der Decke ein Fenster hatte, dessen obere Hälfte aufzuklappen ging, mit nur zwei Personen außer mir, mit denen ich das „Frühstück“ an einem kleinen Tisch einnahm, kam mir fast wie ein Hotelzimmer vor. Die anderen holten unter dem Tisch ein Messer heraus und aus einem anderen Versteck etwas Butter und Belag hervor und boten mir auch davon an. Ich nahm, denn ich wollte die gastlichen Polen nicht verletzen und unter den Umständen, unter denen ich nun einmal lebte, „Gut-Freund“ mit ihnen werden. Sie hatten ja an allem, was mich traf, keine Schuld, und es hatte sie

dasselbe Schicksal betroffen. Nach dem Frühstück wurde mir sogar eine Zigarette angeboten, und ich nahm auch die als eine Art Friedenspfeife und habe seit der Zeit bis heute das Zigarettenrauchen nicht mehr aufgegeben. Die beiden Gefährten teilten kameradschaftlich ihr Frühstück mit mir, sprachen aber viel polnisch miteinander. Später, als wir wirklich recht gute Freunde geworden waren, verrietten sie mir, sie hätten mich geprüft, ob ich wirklich kein Polnisch verstand, wie ich versichert hatte. Im anderen Fall hätten sie mich als Verräter entlarvt. Dann wäre es mir wahrscheinlich schlecht ergangen.

Es war jetzt die letzte Woche des April. Wenn man auf den Tisch stieg, konnte man durch die offene Fensterklappe auf die Straße sehen, wo die Allee der Kleebergerstraße schon grüne Blättchen zeigte. Gegenüber hatten wir in der ersten Zeit in Allenstein gewohnt. Das war 1921 gewesen. Wie oft hatte ich dort drüben vom Fenster aus beobachten können, wie die Gefangenen sich weit durch die Fensterklappe schoben, um anderen Gefangenen etwas zuzurufen. Wer hätte damals gedacht, dass ich selbst jetzt in der Klappe stecken würde!

Wir wurden öfter auf den Hof geführt, wo wir einzeln im Kreise herumgehen sollten. Aber wie hier alles anscheinend nur auf dem Papier stand und sehr lasch behandelt wurde, standen wir gewöhnlich in Gruppen zusammen oder saßen auf Bänken vor dem Küchengebäude, das auf dem Hof stand. Dabei lernte ich schon in den ersten Tagen einen polnischen Militärarzt kennen. Er sollte auch der „A.K.“ angehören, was wohl auch

stimmte, denn die wenigen Intellektuellen, die Hitler entgangen waren, waren entschiedene Feinde des russischen Regimes. Sie wollten ein freies, demokratisches Polen. Dieser Arzt, ein etwa 30-jähriger, sehr ernster und sympathischer Mann, verrichtete den ärztlichen Dienst im Hause. Fast alle Dienste, wie Säuberung des Hauses, Kochen, Backen, Gartenarbeiten etc., selbst die Büroarbeiten, wie schon erwähnt, wurden von Gefangenen verrichtet.

Die Krankenabteilung wurde von einer etwa 30-jährigen, kleinen, sehr energischen Schwester geleitet. Sie sah gut aus in ihrer Offiziersuniform mit der Rot-Kreuz-Binde am Arm, stets gut frisiert und mit reichlichem „Make-up“. Es wäre merkwürdig, wenn im Gefängnis, wo Männlein und Weiblein eng beieinander lebten, sich nicht auch ein Roman abgespielt hätte. Auf diese Schwester hatte es der zweite „Direktor“ des Gefängnisses abgesehen. Er war ein langer, magerer Kerl von vielleicht 50 Jahren. Später sollte ich oft genug den Erfolg seiner nächtlichen Tätigkeit hören. Er war der Hauptschläger, der in der Nacht im Keller Gefangene auspeitschte. Das entsetzliche Schreien dieser Menschen hallte durch das ganze Haus und dauerte zeitweise mit kurzen Unterbrechungen stundenlang. Wer solche markerschütternden Schreie nicht gehört hat, kann sich davon gar keine Vorstellung machen. Am fürchterlichsten wurden die Volksdeutschen bearbeitet, weil sie als Verräter an Polen galten. Sie wurden in Isolierzellen geschleppt, so dass sie von niemand, auch von mir nicht, gesehen werden konnten. Mir haben die Wärter dar-

über berichtet. Dieser „Schläger“ war nun eifersüchtig auf den jungen Arzt, der mir verriet, er würde jetzt, nachdem ich gekommen wäre, bald abgesetzt werden, vielleicht wäre ich nur zu diesem Zweck hergebracht worden. Auch das war möglich. Der Arzt hatte mir gegenüber seine Zelle. In seiner Funktion hatte er die Freiheit, überall im Gefängnis herumzugehen, und so kam er auch mich besuchen. Er hatte eine kleine medizinische Bibliothek unter seinem Bett und lieh mir Bücher davon, wofür ich ihm sehr dankbar war, denn es vertrieb die Zeit und unterbrach das Grübeln. In der übrigen Zeit wurde wieder Schach gespielt, wozu man hier ein richtiges Schachbrett und Holzfiguren hatte. Auch Bridge-Karten fehlten nicht. Der Arzt war ein guter Bridge-Spieler. Er spielte gern und besuchte uns oft zum Spiel. Er war mit allen Wärtern befreundet. Sie verrieten ihn nicht, wenn er bei uns oder ich bei ihm war. Er lud mich zum Frühstück ein, wozu er herrliche Zutaten hatte. Selbst ein Kognak fehlte nicht.

Das tägliche Einerlei erfuhr schon in den ersten Tagen eine unerwartete, erfreuliche Unterbrechung. Der „Oberwärter“ kam mich mit dem Arzt abholen. Ich sollte mit ihnen zu der Frau eines Gefängnisbeamten fahren, die ein Beinleiden hatte. Meine Freude war groß, denn ich kam zum ersten Mal wieder auf die Straße. Wir fuhren zu einer Querstraße der Wandanger Straße. Hier hatten auch früher Beamte gewohnt, und man hatte eine solche möblierte Wohnung beschlagnahmt. Wie bei den Polen üblich, wurde uns zunächst ein Wodka und etwas zum Essen angeboten.

Dann sah ich die Frau an und machte meine Verordnungen. Beim Abschied erwiesen sich die Leute sehr dankbar und steckten mir noch eine Menge Lebensmittel zu. Es war wieder selbstverdientes Brot.

Jetzt kam aber die größte Überraschung, wozu der Ausflug wohl von dem Oberwärter veranlasst worden war. Er meinte, da wir unterwegs wären, könnten wir auch noch zu meiner Frau fahren. Niemand konnte glücklicher sein als ich. Als meine Frau die Tür öffnete, fiel sie mir jubelnd um den Hals, weil sie glaubte, ich wäre entlassen. Wir ließen sie zunächst in dem Glauben, um die kurze Freude nicht zu stören. Auf meinen Wink lief sie zum „Grünen Laden“ hinüber um einzukaufen, und dann hielten wir vier eine kräftige Frühstückstafel. Aber der Wermutstropfen war drin. Ich wurde stiller und stiller, bis ich bekennen musste, dass ich nur auf Besuch wäre. Die anderen trösteten meine Frau damit, dass ich jetzt ganz sicher bald entlassen werden würde, worauf wie Abschied nahmen. Bald darauf wurde mir befohlen, statt des polnischen Arztes den ärztlichen Dienst im Gefängnis zu übernehmen. Bis auf die allerdings nicht seltenen „schwarzen Tage“, von denen noch berichtet werden wird, begann jetzt keine schöne, aber doch viel angenehmer zu ertragende Zeit für mich, während meine Frau weiter allein mit ihren leidvollen Gedanken saß, die durch den freudigen Schreck unseres Besuches auch nicht leichter zu ertragen waren. Sie durfte mich noch nicht besuchen und mir auch keine Lebensmittel bringen. Wenigstens hatte ich bei dem Besuch die Wäsche wechseln, etwas Vorrat und

auch Zigaretten mitnehmen können, um mich bei meinen Zellengenossen zu revanchieren. Unser Verkehr war nun langsam freundschaftlicher geworden, seitdem sie überzeugt waren, dass ich wirklich kein Spitzel war.

Der Tag bekam ein geregelteres Leben. Morgens um 9 Uhr trat ich im weißen Mantel meinen Dienst im ärztlichen Behandlungsraum an. Er war auch ein im Erdgeschoss gelegenes, mittelgroßes Zimmer mit einem Schreibtisch, ein paar Stühlen, Schränken mit wenigen ärztlichen Instrumenten und Spritzen und ein sehr dürrig gefüllter, kleiner Medikamentenschrank. Die Patienten wurden mir von Wärtern aus den Zellen zugeführt. Sie litten an leichten Verletzungen, die sie sich bei der Arbeit zugezogen hatten, Erkältungen, Drüsenanschwellungen, Augen- und Ohrenentzündungen, schorfigen Ausschlägen, Furunkulose, Geschlechtskrankheiten, und alle litten an Avitaminose. Meine Therapie war durch den Mangel an allem, was man dazu brauchte, sehr beschränkt. Viel musste mit gutem Zuspruch behandelt werden, aber auch den konnte ich nur beschränkt verabfolgen, weil viele Wärter den Deutschen nur gestatteten, mir ihre Klagen vorzubringen, und mir, nur rein ärztliche Maßnahmen zu verrichten, wozu ihrer Meinung nach „gute Worte“ nicht gehörten. Das Problem konnte ich aber bald auf eine andere Weise lösen. Bald behandelte ich nicht nur die Gefangenen, sondern auch die höheren Angestellten der „U.B.“ und des Gefängnisses, einschließlich ihrer Familien. Selbst die Frau des Chefs der „U.B.“ wurde meine Patientin. Ein im Majorsrang stehender Offizier des Gefängnisses brachte mich zu seiner

„Frau“, einem jungen Mädels, für das er eine Kneipe in der Kaiserstraße eingerichtet hatte. Auch die Mutter war dabei, ob sie es wirklich war, weiß ich allerdings nicht. Nach der Untersuchung saßen wir alle zusammen bei einem guten Abendessen und reichlichen Getränken; dann führte der Major mich wieder in meine Zelle zurück. Die Kinder eines Prokurators behandelte ich wegen Rachitis und holte dazu aus meiner Wohnung Vitamin D. Die Apotheken hatten solche Sachen noch nicht. Dafür bekam ich aber, wahrscheinlich aus Schweden, Salvarsan und sogar Penicillin in die Hand und musste damit einige Gefangene behandeln, die unter besonderem Schutz standen. Von dem einen hatte ich sogar den Verdacht, dass er nur zu diesem Zweck „aufgenommen“ wurde, denn er verschwand sofort nach Abschluss der Injektionen.

Der polnische Arzt wurde etwa nach zwei Monaten entlassen; nun kam ich in seine Zelle und damit auch in ein richtiges Bett, in dem ich jetzt im Schlafanzug schlief. Als zweiter Insasse erschien bald darauf mein „Oberwärter“. Den Grund dafür habe ich nie erfahren. Ich glaube, es hing mit den „Kassibern“ zusammen, die er gegen Entgelt hatte durchgehen lassen. Auch ich hatte in der ersten Zeit und später, als ich nicht mehr nach Hause gehen durfte, meiner Frau „Kassiber“ geschickt. Dann war es jedes Mal eine schwere Nervenprobe, bis der Wärter, der den Boten machte, mit der Antwort zurück war. Das schrecklichste Erlebnis der ganzen Gefängniszeit hatte ich Anfang Juli, als der Prokurator, der mich als letzter vernommen hatte, in das ärzt-

liche Sprechzimmer kam, auf meinen weißen Mantel zeigte und befahl: „Ziehen Sie das aus und kommen Sie mit!“ Mir ahnte nichts Gutes. Wir gingen über den Hof zum Gerichtsgebäude. Auf dem Wege fragte ich ihn, worum es sich handele? Er sagte: „Es steht sehr schlimm mit Ihnen! Sie haben Spionage betrieben. Russische Offiziere werden Sie vernehmen!“ Wer weiß, was das bedeutet, wird verstehen, dass mein Puls noch heute anders schlägt, wenn ich daran denke. Wir betraten ein langes, schmales Bürozimmer. Vor dem Fenster stand ein Schreibtisch und dahinter saßen zwei russische Offiziere, daneben ein Schreiber, auf dem Tisch lag, wie üblich, ein Revolver. Ich musste mich cirka acht Schritt entfernt gegenüber auf einen Stuhl setzen. Zwischen uns nahm der Prokurator als Dolmetscher Platz. Es war kein Zufall, dass die meisten Prokuratoren russisch sprachen. Ich glaube, sie waren alle verkleidete Russen. Wieder begann es mit den üblichen Vorfragen betreffs Personalien. Dann stand „Heimbucher“ zur Diskussion. Die Hauptfrage war, ob ich ihm Briefe nach Berlin mitgegeben hätte. Ich wusste gar nicht, dass er nach Berlin gefahren war. Wieder wurde von der „Zentrale“ gesprochen, die nicht existierte. Ich bat wieder, mir doch Zeugen gegenüberzustellen, die das behauptet hätten. Das wollte man nicht, offenbar, weil man keine hatte. Schließlich kamen die deutschen Eisenbahner dran. Weshalb sie zu mir gekommen wären und was sie von mir wollten? Ich sagte ihnen, die Leute waren krank und suchten mich als einzigen deutschen Arzt auf, weil polnische Ärzte sie nicht behandeln

würden. Merkwürdigerweise genügte ihnen das. Nichts geschah. Ich wurde wieder nach meiner Zelle zurückgebracht und schlief dort sofort ein. In dieser Zeit war endlich Frau Dr. Koch aus dem Keller entlassen und mit drei Frauen in eine leere Gefängniszelle gesperrt worden. Sie lagen dort auf dem Fußboden. Alle drei hatten Zeichen schwerer Avitaminose. Bei einer der Frauen waren alle Gelenke geschwollen. Sie hatte schreckliche Schmerzen. Zum Glück hatte ich Tabletten mit kombinierten Vitaminen, was bald Erleichterung brachte. Leider hatte ich auf die Ernährung keinen Einfluss. Es gab überhaupt kein frisches oder grünes Gemüse, nur Graupen, Grütze, Erbsen und Bohnen oder Kartoffelsuppe. Diese wurden aber nicht etwa abwechselnd gegeben, vielmehr wurde fast eine Woche lang immer die gleiche Suppe ausgeteilt. Das war besonders verderblich, wenn es eine Woche lang jeden Tag Bohnen oder Erbsen gab. Die geschwächten Verdauungsorgane der Gefangenen konnten einfach so viele Erbsen und Bohnen gar nicht verdauen. Sie mussten aber essen, denn es wurde von ihnen schwere Arbeit verlangt. Viele arbeiteten in Gruppen außerhalb und wurden schon am frühen Morgen zur Arbeit geführt. Ich musste Gefangene, die verlegt wurden, auf ihren Gesundheitszustand untersuchen, zeitweise auch die ganze Belegschaft gegen Typhus und Cholera schutzimpfen. Dazu erfuhr ich aus dem Büro, dass regelmäßig Trupps von uns nach dem Zuchthaus in Wartenburg verlegt wurden, und ich hatte Angst, mir könnte das auch passieren. Von den

Wartenburger Zuständen hatte ich gehört, wenn der sehr freundliche Zuchthausarzt mir Kranke zur Behandlung brachte, die er nicht selbst kurieren konnte. Übrigens war Frau Dr. Koch eine Weile dorthin zum ärztlichen Dienst geschickt und war von diesem Arzt sehr gut behandelt worden. Ich hörte dann aber, dass nach Wartenburg oder Danzig nur solche Gefangenen geschickt wurden, über die ein Urteil gesprochen war und die eine längere Strafe abzusitzen hatten. Ich war nicht verurteilt, ja ich wusste noch immer nicht, weshalb ich eigentlich im Gefängnis war. Man hat mir später gesagt, ich hätte einen Rechtsanwalt nehmen sollen. Das war aber unmöglich. Kein polnischer Rechtsanwalt hätte mich vertreten, und die „U.B.“ hätte mich ausgelacht, wenn ich das nur erwähnt hätte. Als Deutscher war ich einfach vogelfrei. Für mich gab es kein „Recht“. Früher, unter der Herrschaft Hitlers, war ich außerhalb des Rechtes, weil ich wegen meiner jüdischen Frau nicht als Deutscher behandelt wurde. Jetzt unter Polen war ich ohne Recht, weil ich Deutscher war. Mitte Juli gab es endlich einen Lichtblick. Eine Reihe von Deutschen und auch ich wurden in kleinen Gruppen zu einer Schule am Belian-Platz gebracht, in der das Gericht untergebracht war. Zunächst wussten wir nicht, was wir da sollten, denn das wurde geheim gehalten. Dann entdeckten wir, dass wir es nun mit der zivilen Gewalt zu tun hatten. Ich wurde vor einen Richter geführt, der fließend deutsch sprach und durfte direkt am Schreibtisch ihm gegenüber Platz nehmen. Es lag kein Revolver

auf dem Tisch und der Ton war so, wie er unter gebildeten Menschen zu sein pflegt. Neben dem Richter lag mein dickes Aktenstück. Er war über alle meine Vernehmungen genau unterrichtet. Wir sprachen die einzelnen Punkte noch einmal durch. Der Richter erklärte, mir wäre keine Schuld nachgewiesen und deshalb würde ich bald entlassen werden. Niemand war froher als ich. Auch die anderen Deutschen wurden für schuldlos erklärt mit der gleichen Aussicht auf Entlassung. Alle beglückwünschten mich, wenn sie auch bedauerten, ihren ärztlichen Ratgeber zu verlieren. Sie baten mich, sehr vorsichtig zu sein, weil nach ihrer Erfahrung die „U.B.“ mich weiterhin streng beobachten und bei geringster Gelegenheit wieder verhaften würde. Ich sprach die Hoffnung aus, möglichst viele von ihnen bald draußen begrüßen zu können.

Dann ging ich zum letzten Mal in das Büro zum Empfang meines Entlassungsscheines, ohne den der Posten mich nicht hinausgelassen hätte. Auf dem Schein stand, dass ich aus der Untersuchungshaft entlassen sei, weil das Gericht bei mir keine Schuld nachgewiesen hätte. Ich habe mich oft gefragt, weshalb ich eigentlich eingesperrt wurde. Aus den Vernehmungen gingen zwei Verdächtigungen hervor: Erstens die mutmaßlichen Verschiebungen von Deutschen. Es war der „U.B.“ wohl klar geworden, dass ich dazu wirklich keine Möglichkeiten hatte. Der zweite Punkt war die Annahme, dass ich die „Zentrale“ eines Spionageringes war. Bei mir sollten die Fäden zusammenlaufen. Daher das tagelange Suchen nach versteckten Briefen in meiner Woh-

nung. Es ist aber auch möglich, dass dies alles nur Theater war und der eigentliche Grund meiner Verhaftung darin bestand, mich bis zum nächsten Deutschentransport ins Reich auszuschalten. Frau Dr. Koch, der Zahnarzt und verschiedene andere Deutsche waren auch ohne ersichtlichen Grund zur gleichen Zeit wie ich verhaftet und mit mir freigelassen worden. War vielleicht das Ganze eine Aktion gegen die Kapitalisten?

Mit meinem Entlassungsschein ging ich zu dem Posten, der an dem großen Tor stand, das auf die Straße führte. Er prüfte sorgfältig den Schein, öffnete die Pforte, und ich war frei.

Heimkehr und Abreise. Als ich am Nachmittag des 3. August 1946 mit meinem Bündel vor der Tür stand, konnte meine Frau ihrer Freude zunächst nicht Ausdruck geben, weil sie nach den vielen schlechten Erfahrungen zunächst nicht glauben wollte, dass ich diesmal wirklich endgültig dableiben würde. War ich auch wirklich frei? Es war ja nicht mehr Alenstein, sondern Olsztyn, in dem ich leben musste. Auch da würde ich weiter der Gefangene der Polen sein, und von allen, besonders von den Ärzten, feindlich betrachtet werden. Es gab jetzt über 20 polnische Ärzte, und damit war auch der Konkurrenzneid gestiegen. Sie würden nicht aufhören, mir Schwierigkeiten zu machen.

Ich hatte vier Monate nichts verdient, und die Zeit hatte viele Schmiergelder gekostet. Umsonst war ich im Gefängnis nicht so gut behandelt worden. Es war ein Glück, dass wir so viel von unserer Einrichtung bei dem Umzug aus unserem Haus herübergerettet hatten. Jetzt mussten wir wieder Sachen verkaufen, um uns

das Leben zu erhalten. Eigentlich wären meine Frau und ich jetzt reif gewesen, eine Weile in ein Sanatorium zur Erholung zu gehen, stattdessen mussten wir sofort den Kampf ums Dasein aufnehmen.

Aber schon am 9. August kam die Frau des russischen kleinen Kommissars eiligst heran und riet uns, sofort zu packen, weil am nächsten Tag unsere Ausweisung erfolgen würde. Der Kommissar hatte offenbar seine Leute in allen Behörden sitzen und erfuhr alles, was dort verfügt wurde. Er war Jude und hielt deshalb seine schützende Hand über meine Frau. Wir wussten nicht, ob wir lachen oder weinen sollten. Natürlich waren wir froh, endlich aus diesem uns feindlichen Land herauszukommen. Andererseits bedeutete es, dass wir all unser Hab und Gut, den Ertrag einer 25-jährigen schweren Arbeit im Stich lassen mussten mit der Aussicht, in Deutschland als Bettler anzukommen. Unser Haus hatten wir schon verloren. Aber mit vielem, was uns noch geblieben war, waren wir verwachsen. Besonders schmerzlich war der Verlust meiner Bibliothek, meiner Sammlungen, meiner ärztlichen Einrichtung. Wie sollte ich drüben wieder arbeiten, wenn ich keine Mittel für eine neue Einrichtung hatte? Wir hatten auch gehört, wie schwer das Leben dort war, selbst für Leute, die etwas Geld zur Verfügung hatten.

Doch hier gab es kein langes Überlegen. Die Entscheidung war gefallen, und wir mussten handeln. Da wir wussten, dass man nur soviel mitnehmen durfte, wie man tragen konnte, war es nicht leicht, die richtige Auswahl zu treffen. Es kamen

hauptsächlich Wäsche, Kleider, Lebensmittel für die unbestimmt lange Reise und die wichtigsten Papiere in Frage. Ich suchte alle meine Zeugnisse, vor allem die Approbation als Arzt, zusammen, machte mir Aufzeichnungen meiner Bank- und Postscheckkonten, ordnete unsere Personalpapiere, um uns drüben ausweisen zu können, und legte auch die Kaufverträge meines Hausbesitzes dazu. Wir konnten nur alles zum Packen zurechtlegen, denn man durfte ja nicht merken, dass wir vorbereitet waren und schon von dem Befehl wussten.

Wir hatten noch nicht lange geschlafen, als am 10. August, 7 Uhr morgens, sehr heftig an die Tür geklopft wurde. Sie waren da. Ein Offizier, begleitet von mehreren bewaffneten Milizsoldaten, überbrachte einen polnischen schriftlichen Befehl, der besagte, wir müssten in zwei Stunden packen und mit einem bereit gestellten Transportzug die Stadt in Richtung Deutschland verlassen. Ein Bestimmungsort war nicht angegeben. Obwohl wir damit gerechnet hatten, dass sie kommen würden, gab es doch einen heftigen Schock. So schnell hatten wir sie nicht erwartet und im Stillen gedacht, es könnte doch nur wieder eine Alarmmeldung gewesen sein, wie wir sie schon oft erlebt hatten. Was aber wirklich überraschend kam, war der Befehl, in zwei Stunden räumen zu müssen. Wir waren noch nicht einmal angezogen. Es schien uns unmöglich, in so kurzer Zeit mit allem fertig zu werden. So wurden wir etwas kopflos. Ich lief sofort zum Magistrat und erhielt von dem „Präsidenten“ eine Bescheinigung, nach der ich nicht in zwei

Stunden, sondern im Laufe des Tages die Wohnung zu räumen hätte. Das war schon eine große Erleichterung. Es war jedenfalls gut, schon vorgearbeitet zu haben, denn jetzt war ein solcher Trubel in der Wohnung, dass wir uns schwer konzentrieren konnten.

Erfreut war ich, als Dr. Janowitz zur Verabschiedung kam. Unsere Ausweisung hatte sich wie ein Lauffeuer in der Stadt verbreitet. Ich konnte ihm noch einige Bücher zur Erinnerung schenken. Er hatte auch meine Frau während meiner Abwesenheit in rührender Weise unterstützt und getröstet.

Gegen Mittag hatten wir drei Koffer und einen Rucksack gepackt. Zwei Daunendecken lagen verschnürt als fünftes Gepäckstück daneben. Wir waren froh, es geschafft zu haben und nun gemeinsam mit den uns kontrollierenden Soldaten ein improvisiertes Mittagessen einnehmen zu können. Da schlug plötzlich ein Blitz aus heiterem Himmel ein. Die Entree-tür hatte offen gestanden, so hatte niemand gehört, dass jemand hereingekommen war. Es war ein Bote der „U.B.“ mit dem Auftrag, mich abzuholen. Alles war entsetzt. Selbst die Soldaten waren überrascht. Meine Frau warf sich laut weinend auf eine Chaiselongue. Ich stand fassungslos. Der Bote war sehr freundlich und meinte tröstend, es würde nicht lange dauern. Worum es sich handelte, wusste er nicht. Ich konnte nicht darüber nachdenken, was nun werden sollte. Der Bote hatte es eilig. Ich zog also wieder meine alte warme Jacke an, setzte meine Mütze auf und ging mit. Im Gerichtsgebäude musste ich in der Halle warten, Währenddessen

kam ein Prokurator aus einem Büro, ein unangenehmer, zynischer Mensch, den ich von Vernehmungen her kannte. Er begrüßte mich mit den Worten: „Da haben wir Sie ja wieder. Wir wissen jetzt, dass bei Ihnen die Fäden zusammenliefen. Sie kommen wieder in den Keller und von dort nicht mehr heraus.“ Ich glaube, es war das erste Mal, dass mir die Tränen in die Augen traten. Er wandte sich schweigend und grinsend ab und ging. Nach einer weiteren halben Stunde, die mir wie eine Ewigkeit erschien, kam ein Bote und führte mich in ein Büro. Am Schreibtisch saß ein Prokurator, auf seinem Tisch lag mein Aktenstück, aber kein Revolver. Er bat mich, zu meiner Überraschung in höflichem Ton, Platz zu nehmen und bot mir eine Zigarette an. Das war jedoch schon früher bei Vernehmungen vorgekommen und schien zu einer besonderen Technik des Verhörs zu gehören. Auch bei der „Gestapo“ hatte ich das erlebt. Doch jetzt geschah ein Wunder! In sehr freundlichem Ton fragte er mich, weshalb ich überhaupt wegfahren wollte? Ich erwiderte, ich täte es auf Befehl der Miliz. „Den Befehl können wir rückgängig machen“, entgegnete er. „Bleiben Sie hier. Wir brauchen Ihre ärztliche Kunst. Wenn Sie sich dazu entschließen, bekommen Sie Ihre Wohnung und alles, was darin ist, zurück.“ Ich war zunächst sprachlos und in meinem Kopf stürmten die Gedanken durcheinander. Was bedeutete das? Was steckte dahinter? Aber ich fasste mich schnell. „Sehen Sie“, sagte ich zu ihm, „ich bin 62 Jahre alt. Durch die Operation und die Gefängniszeit sind meine Kräfte sehr herabgesetzt. Sie haben hier

jetzt genügend Ärzte. Dr. Janowitz hat an mir bewiesen, dass er viel mehr kann als ich. Sie brauchen mich also nicht. Und wenn ich mich wirklich wieder erholen sollte, wie lange werde ich dann in meinem Alter noch arbeiten können? In Deutschland habe ich meine Söhne, die mich dann ernähren werden. Hier würde ich in Kürze der Wohlfahrt zur Last fallen. Bitte lassen Sie mich abfahren.“ Er erhob sich und meinte, ich sollte mir das noch überlegen, andererseits würde er mich nicht halten.

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Ich verabschiedete mich, wobei er mir die Hand reichte und meinte: „Ihre Söhne könnten doch auch hierher kommen.“ Ich lief im wahrsten Sinne des Wortes nach Hause. Dort starteten mich alle an, als ob ich plötzlich aus der Hölle erschienen wäre. Meine Frau konnte sich lange nicht beruhigen. Sie hatte schon gefürchtet, ohne mich abfahren zu müssen. Doch nun war ich da, und es musste gehandelt werden. Eine gute Tasse Kaffee hob die Lebensgeister.

Gegen 15 Uhr waren wir fertig. Ich hatte einen kleinen Einspanner bestellt, der regelmäßig Fahren machte, weil wir das schwere Gepäck nicht zum Bahnhof schleppen wollten. Der Weg führte uns zum letzten Mal an unserem verlassenen Haus vorbei, in dem wir so viele schöne Jahre verlebt hatten. Es war eine Stimmung, als ob man von einem Begräbnis käme. Die Soldaten zogen mit uns. Aber die Überraschungen waren noch nicht zu Ende. Die Soldaten zogen am Bahnhof vorbei. Auf unsere erstaunte Frage, wo sie hin wollten, erklärten sie, dass der Zug heute noch nicht abginge und wir diese Nacht in einer

Baracke verbringen müssten. Schöne Aussichten! Wir kamen zu einer Barackensiedlung außerhalb der Stadt, hinter dem neuen Schlachthof, von dem wir während der ersten Russenzeit manches Mal einen Eimer voll Fleck geholt hatten, die die Kinder gern aßen. Hier hatten in letzter Zeit Zigeuner gehaust, und so sah es auch aus.

Wir trafen dort schon ca. 500 Deutsche, die wie wir zusammengetrieben worden waren. Immer kamen noch welche nach. Man sah dort manches bekannte Gesicht. Herr Dr. Ziegler und Frau waren da, ebenso Frau Dr. Koch. Wieder nahm uns die „U.B.“ in Empfang, nachdem sich eine hohe Zauntür hinter uns geschlossen hatte. Sie legten lange Listen mit den Namen ihrer Opfer an, und wir erhielten neue Ausweis- und Ausreisepapiere. Die Ausreise schien also wenigstens sicher. Dann wurden wir in eine schon recht volle Baracke gewiesen. Abends gab es eine Suppe und ein Stück Brot, und dann legten wir uns auf die Feldbetten. Draußen zogen Posten auf.

Doch kaum hatten wir uns hingelegt, als eine neue Qual begann. Die Baracke wimmelte voller Wanzen. Sie liefen uns über Gesicht und Hände und ließen sich von der Decke auf uns herunterfallen. Wir verbrachten hier zwei qualvolle Tage und Nächte. Am dritten Tag kam morgens der Befehl, wir sollten uns mit unserem Gepäck sechs Schritte von den Baracken entfernt in einer Reihe zu vieren aufstellen. Gegen neun Uhr stand eine lange Reihe von Menschen mit zum Teil wüst aussehendem Gepäck längs den Baracken. Wir wurden familienweise in die Verwaltungsbara-

cke gerufen. Dort wurde das Gepäck „revidiert“. Nach ziemlich langer Zeit kamen die Familien wieder erleichtert und verschüchtert heraus und mussten sich auf einer gegenüberliegenden Wiese lagern. Es war ein heißer, gewitterschwüler Tag. Als wir etwa drei Stunden gestanden und nur sehr langsam vorwärts gerückt waren, wurden wir müde und hungrig.

Gegen drei Uhr nachmittags waren alle vor uns stehenden Leute abgefertigt, und wir betraten die Baracke zur „Gepäckrevision“. Die Baracke war aufgeteilt in einen größeren Vorraum, an dessen linker Seitenwand ein Schreibtisch stand, daneben eine große Waage. Die rechte Hälfte der Baracke enthielt Büroräume und zwei kleine Kabinen, jede etwas größer als eine Telefonzelle. Wir mussten unser Gepäck in dem ersten Raum abstellen und öffnen, dann wurden wir getrennt jeder in eine der kleinen Kabinen geführt. Meine Frau wurde dort von einer Beamtin, ich von einem Prokurator empfangen. Ich wurde gefragt, ob ich Geld bei mir hätte. Auf diese Frage war ich vorbereitet, zog etwa 2.000 Zloty aus der Hosentasche und gab sie ihm. Er fragte, ob ich nicht noch mehr hätte, und als ich das verneinte, steckte er das Geld in seine Hosentasche. Damit war diese Amtshandlung beendet. Eine Quittung oder sonstige Bestätigung hatte sich damit erübrigt. Dann musste ich mich ausziehen. Er begann, meine Kleider zu untersuchen, nicht nur die Taschen, sondern auch sämtliche Nähte wurden sorgfältig abgefühlt in der Hoffnung, dort noch eingenähtes Geld oder Schmuck zu finden. Ich hatte, um möglichst viel zu retten, mir zwei Anzüge übereinander angezo-

gen, so dass diese Prozedur ziemlich lange Zeit in Anspruch nahm. Es war nichts dabei zu finden. Dann zerriss er fast meine Schuhe in der Annahme, im Absatz oder zwischen den Sohlen könnte etwas verborgen sein. Auch das war erfolglos, und ich durfte mich wieder anziehen. Dasselbe hatte meine Frau während der Zeit durchgemacht.

Als wir aus den Kabinen herauskamen, waren inzwischen unsere Koffer „revidiert“ worden. Alle unsere Sachen wurden auf die große Waage geworfen. Ein Beamter erklärte, wir dürften nur 40 Kilogramm Gepäck mitnehmen, warf einen Koffer herunter und schleuderte ihn in eine Ecke. Mit dem Rest sollten wir nun schleunigst hinaus. Mein Protest war wirkungslos. Die Miliz nahm eine drohende Haltung ein. Wir rafften alles, was wir nun noch besaßen, zusammen und gingen „arm wie eine Kirchenmaus“ auf die Wiese zu den anderen schon untersuchten Deutschen. Mir schien es doch schade, den ganzen Kofferinhalt zu verlieren. Daher ging ich noch einmal zurück. Der Koffer lag offen in der Nähe der Tür am Boden, so konnte ich eine Mütze herausnehmen. Als ich noch mehr nehmen wollte, warf mich ein Soldat mit einem Fußtritt hinaus. Als wir nun wütend und abgekämpft auf den Trümmern unserer Habe saßen, ging ein schwerer Gewitterregen nieder. Wir durften nicht in die Baracke zurück und wurden nass bis auf die Haut. Erst als es schon ganz dunkel war, es mag 22 Uhr gewesen sein (eine Uhr hatte niemand mehr) waren die Letzten abgefertigt. Jetzt durften wir wieder in die Baracken zurück, um die letzte Nacht auf ostpreußi-

schem Boden zu schlafen, soweit es die Wanzen zuließen.

Am nächsten Morgen war alles früh auf den Beinen, und jeder hoffte, sobald als möglich wegzukommen. Wir wurden mit Lastwagen zur Bahn gefahren, wo der Zug wirklich schon bereit stand. Es war ein sehr langer Güterzug, der, wie ich hörte, die letzten Deutschen hinausbringen sollte. In der Mitte war ein Waggon als Sanitätswagen ausgerüstet, in dem zwei polnische Rote-Kreuz-Schwester und einige Medikamente und Verbandstoffe untergebracht waren. Davor war ein Mannschaftswagen für einen Trupp Milizsoldaten zur Bewachung des Zuges gekuppelt und dahinter ein Güterwagen, der als Krankenwagen dienen sollte. Er unterschied sich von den anderen Waggonen dadurch, dass Strohlagen darin ausgebreitet waren. Diesen Wagen bezogen die deutschen Schwestern mit den Angerburger Krüppeln, meine Frau und ich. Wir konnten auch das Ehepaar Ziegler und Frau Dr. Koch zu uns aufnehmen. Die Schwestern belegten mit ihren Patienten die eine Hälfte des Waggonen bis zu den großen Schiebetüren in der Mitte, und wir die andere. Die Patienten konnten ihrer Gebrechen wegen nur liegen und blieben während der ganzen Reise auf dem Stroh, während wir das Stroh tagsüber in eine Ecke räumten, um uns freier bewegen zu können. So waren wir verhältnismäßig bequem untergebracht. Die übrigen Wagen waren überfüllt, aber es kamen noch immer Leute nach, die irgendwo hineingestopft wurden.

Soweit ich mich erinnere, bekamen wir auch noch eine Schale Suppe auf dem Bahnhof, und dann rollte der

Zug gegen Mittag hinaus. Wir sahen mit gemischten Gefühlen die altbekannten Gebäude an uns vorüberziehen. Erst kam unser Garten, der hinten von dem Geleise begrenzt wurde, dann nach wenigen Häusern das schöne, alte Schloss, noch vom Ritterorden erbaut. Einen Blick konnte ich danach auf das „Dorotheenhaus“ werfen, das ich ausgebaut und 25 Jahre gleitet hatte. Jetzt spielten die deutschen Waisenkinder mit polnischen Kindergärtnerinnen im Garten. Während der nächsten Stunden wurde bei uns nicht viel gesprochen. Jeder war mit seinen Gedanken beschäftigt. Jeder wusste, welch einen entscheidenden Eingriff diese Abreise in ein neues Leben bedeutete, und niemand konnte ahnen, was vor uns lag. Es war eine Fahrt „ins Blaue“, aber in blauen Dunst. Schließlich siegte wieder der Magen. Wir machten es uns so bequem, wie es in einem Viehwagen möglich ist und begannen, unsere Vorräte zu verzehren. Zieglers und Frau Dr. Koch hatten guten Humor und verstanden es, alle aufzuheitern. Als es anfang, dunkel zu werden, breiteten wir auch auf unserer Wagenhälfte das Stroh wieder aus und merkten sehr bald, wie schwer es ist, es so zu verteilen, dass die der Stütze besonders bedürftigen Körpergegenden auf Stroh liegen. Wir lagen alle in einer Reihe, jeder in den drei folgenden Nächten auf dem gleichen Platz. Ich lag am äußersten linken Ende, um die anderen nicht zu stören, falls nachts in der anderen Hälfte unseres „Schlafwagens“ bei den Kranken meine Hilfe nötig sein sollte. Es war auf der ganzen Reise nicht der Fall. Am Tage machte ich am Zug lang „Visite“ und

verbrachte auch einige Zeit mit den polnischen Rote-Kreuz-Schwestern, die mir Medikamente für die leicht Erkrankten im Zuge zur Verfügung stellten. Auch das Verhältnis der Deutschen zu der uns bewachenden Miliz war freundlich. Soviel ich weiß, gab es keine Schwierigkeiten auf der Fahrt.

Gegen Abend des vierten Tages führen wir in einen Vorort von Stettin ein, das jetzt auch polnisch war. Die Stadt war durch Bombenangriffe schwer zerstört worden. Wir mussten alle aussteigen und mit unserem Gepäck eine weite Strecke bis zu einer teilweise zerstörten Villa gehen. Sie hatte kein Dach mehr. Wir waren ca. 1.000 Menschen, für die der Raum in dem Haus nicht ausreichte, so mussten wir uns eng wie die Sardinen in der Büchse auf den Fußböden zusammensperren und merkten jetzt erst, wie viel besser es sich auf dem Strohlager im Zug geschlafen hatte. Es gab überhaupt keine Toilette oder Wasserversorgung. Sie war zerstört. So verrichteten alle ihre Geschäfte im Garten, worauf man am zweiten Tage dort kaum treten konnte. Das Wasser wurde von einer entfernten Zapfstelle auf der Straße geholt.

Wir nannten diese Leidensstation die „Vorhölle“, denn wir erfuhren, dass wir nach einigen Tagen in eine nicht weit davon entfernt liegende zerstörte große Schule kommen würden, wo es noch schlimmer zugehen sollte. Es waren die Sammellager für die auszuweisenden Deutschen, die in ihnen so lange bleiben mussten, bis Züge durch die hier angrenzende russisch besetzte Ostzone nach der Westzone Deutschlands führen.

Die ärztliche Aufsicht über die „Vorhölle“ und die „Hölle“ hatte ein deut-

scher Arzt, der in der „Hölle“ wohnte und dort auch eine Krankenabteilung mit einigen Betten eingerichtet hatte. Ich besuchte ihn auf einem Gang nach Wasser, denn anders ließen die Posten niemand aus der „Vorhölle“ heraus. Er empfing mich sehr freundlich und war an meiner baldigen Ausreise persönlich interessiert. So konnte er es durchsetzen, dass meine Frau und ich schon am dritten Tag nach der „Hölle“ kamen, während die anderen gewöhnlich 14 Tage in der „Vorhölle“ verbringen mussten, bis in der „Hölle“ für sie Platz wurde. Für uns war der Aufenthalt in der „Hölle“ auch gar nicht so schlimm, denn der Arzt wies uns ein Krankenzimmer an, so dass wir in richtigen Betten schliefen, wenn es auch keine Wäsche gab. Es war gut, schon aus der „Vorhölle“ heraus zu sein, denn am gleichen Tag hatte ein schwerer Regen eingesetzt, der in dem Garten einen unvorstellbaren Morast geschaffen hatte. Diesen mussten die Deutschen der „Vorhölle“ nun säubern. Wir waren der Aufgabe entgangen.

Schon am nächsten Tag fuhr ein Zug mit einem Judentransport. Der Arzt konnte es erwirken, mich als ärztlichen Begleiter des Zuges einzusetzen. Mit gespannter Erwartung rollten wir dann der Westgrenze zu. An der Grenze, dem „Eisernen Vorhang“, gab es noch einmal einen längeren Aufenthalt. Mittags setzte sich der Zug wieder in Bewegung, und in wenigen Minuten fuhr er über die westdeutsche Grenze. Wir waren endlich aus den Krallen der Russen befreit und führen weiter nach Lübeck, wo es wieder einen langen Aufenthalt gab.

Wir befanden uns nun auf deutschem Boden und hatten, wenn nichts wei-

ter, so doch die wichtigsten Güter gerettet: unser Leben und unsere Freiheit. Freiheit nicht nur von den Russen und Polen, sondern auch von Hitler, der unser ganzes Unglück verschuldet hatte. Wenn er neben seinen anderen Schandtaten den unseeligen Krieg nicht begonnen hätte, wäre die Geißel der Russen und Polen nicht über uns gekommen. Sie übten nur Rache für das, was Hitler an ihnen verbrochen hatte.

Wir wurden uns erst jetzt richtig bewusst, was wir alles verloren hatten. Es war ja nicht nur der Ertrag einer 25-jährigen schweren und ertragreichen Arbeit. Wir hatten unsere Heimat verloren, in der wir jeden Winkel kannten und all die schönen Wälder und Seen besucht hatten. Wir hatten einen sehr großen Kreis von Freunden und Bekannten verloren, denn als einziger Facharzt für Orthopädie im südlichen Ostpreußen war ich viel herumgekommen, enge Bande hatten sich mit vielen angesehenen Familien geschlossen. Ich hatte auch eine rege wissenschaftliche Tätigkeit entfaltet und stand in naher Beziehung zu Fachkreisen der Universität Königsberg. All das und vieles Intime, Kleine, was im täglichen Leben durch Gewohnheit eine große Bedeutung

gewinnt, dem Tage seine Einteilung gibt und das Lieben lieb macht, war für immer verloren. Wir standen wie die gerupften Vögel, ohne eine Vorstellung, wo wir wieder ein Nest bauen könnten. Ich hatte meine Existenz verloren und mangels Mitteln auch keine Aussicht, mir eine neue gründen zu können. Womit sollte ich neue Instrumente anschaffen und die Räume und die Möbel dazu, um darin zu arbeiten?

Etwas war uns aber doch noch geblieben: unsere beiden Söhne! Wir wussten weiter nichts von ihnen als ihre Adressen. Am nächsten wohnte der ältere, Walter, nämlich in Minden, wo er vor wenigen Tagen geheiratet hatte. An ihn sandten wir ein Telegramm und baten ihn, uns abholen zu kommen. Am nächsten Tag rückte er mit zwei großen Koffern an. Er hatte erwartet, wir würden, wie die meisten Flüchtlinge aus dem Osten, unterwegs beraubt worden sein und uns halbnackt mühsam in Lumpen hüllen. So hatte er vorsorglich Kleider und Wäsche für uns mitgebracht. Die Wiedersehensfreude war groß. Am nächsten Tag fuhren wir gemeinsam nach Minden, wo uns seine junge Frau aufs herzlichste empfing. Ein neuer Tag hatte verheißungsvoll begonnen.

Maiglöckchen

Waldmeister grünt auf,
Maiglöckchen-Läuten verstummt,
ihr Duften vergeht.

Düfte so vieler
durchziehen den Frühlingswald,
hauchzarter Reigen.

In alten Mythen
ist Duft: Dasein der Seelen,
atmend zu spüren.

Dass sie uns nah sind
im erwachenden Wald, weckt
stilles Gedenken.

Margarete Dierks



Ölgemälde von Ingrid Wagner-Andersson

Herbst war ringsum

Doch der Flieder blühte
zart und voll in tausend blassen Dolden.
In den Beeten, unkrautüberwuchert,
dufteten Levkojen und Federnelken,
und an hohen Stämmen, schwer und tauig
neigten sich die bleichen Rosen.

Und wir beide standen Hand in Hand
in dem blassen Licht des jungen Neumonds,
in dem Frühlingsblühn, in das die gelben
müden Blätter unablässig fielen.
Und ich fragte: „Lieber, sag, wo sind wir?“
Und du sprachst:
„Im Garten unserer Jugend ...“

aus „Der Garten“ von Agnes Miegel

Luftwandern über Ostpreußen

Fliegen über Ostpreußen? Schon immer mein Traum gewesen. Der Allensteiner Platz, genauer gesagt im Stadtteil Deuthen, mit der internationalen Kennzeichnung EPOD, bietet eine fliegerische Heimat. Vor zwei Jahren kam nach der beinahe 100-jährigen Geschichte des Platzes mit einer Graspiste eine 800 m lange Asphaltpiste hinzu. Nun kann man auch bei schlechteren Wetterverhältnissen Allenstein ansteuern.

Laut Schengener Abkommen der Europäischen Union entfallen beim Ein- und Ausflug nach Polen seit März 2008 alle Zollformalitäten. Damit ist es möglich, einfach mit einer privaten kleinen Maschine in Köln zu starten und in Allenstein zu landen (aber Vorsicht: In Allenstein gibt es leider keinen für Flugzeugmotoren geeigneten AVGAS-Kraftstoff, da ist man schnell „geerdet“ und darf mit einem helfenden Kanister mit Auto oder Bahn nach Danzig).

Viele Maschinentypen findet man in Allenstein vor: die Segelflugzeuge schleppten Wilgas, kunstflugtaugliche tschechische Zlins, amerikanische Cessnas, Bonanzas und Pipers.



Ziel ist es, in zwei Etappen Ostpreußen zu erkunden. Zusammen mit einem Fliegerfreund starten wir jeweils mittags. Einmal in einer westlichen Schleife über das Haff und die Marienburg. Später wollen wir der masurischen Seenplatte, Nikolaiken und Rastenburg einen Besuch abstatten.

Wir nehmen einen nördlichen Kurs. Als Zwischenziel steuern wir Wormditt an. Dort soll es einen wunderschönen alten Flugplatz geben, der nach 1945 in Vergessenheit geraten ist; sogar mit einer Betonpiste. Den muss ich unbedingt sehen. Landen können wir nicht, weil der Platz seit 1945 nicht mehr aktiv ist. Nach ca. 20 Min. erreichen wir Wormditt. Tatsächlich, ein riesiger Flugplatz aus Betonplatten mit Grasbewuchs breitet sich vor uns aus. Wieso wird er nicht mehr genutzt? Flieger hätten eine wahre Freude daran. Die Infrastruktur scheint zu stimmen. Die Rollwege sind noch alle da. Ein Feldweg schneidet die ehemalige Start- und Landebahn. Anscheinend hat ein Bauer eine Abkürzung für seinen Trecker gefunden.



Die lange Piste deutet darauf hin, dass hier früher die Messerschmitts 109 und Focke-Wulfs 190 abhoben, um sich gegen Kriegsende dem zahlenmäßig überlegenen russischen Gegner im Osten und den Königsberg anliegenden alliierten Verbänden entgegenzuwerfen. Hier landeten und starteten sicherlich Berühmtheiten wie die Fliegergeneräle Galland und Mölders oder Rudel oder mein Namensvetter Oberst Hajo Herrmann.

Wir passieren die Start- und Landebahn direkt in der Mitte in einer Höhe von etwa 300 m. Die Einzelheiten sind deutlich erkennbar. Toller Platz!

Unser Kurs führt uns weiter nach Norden. Wir fliegen zum Frischen Haff, tun aber den Danziger Lotsen jetzt schon unsere Absicht kund, später über der Marienburg kreisen zu wollen. Da sich in der Nähe von Marienburg ein militärischer Flugplatz befindet, ist das Gebiet leider für Privatflieger gesperrt. Die Danziger Lotsen geben uns keine Freigabe, Marienburg zu überfliegen.

Wir sind jedoch zuversichtlich; vor uns liegt zunächst auf West-Nord-Nord Kurs Frauenburg, Kopernikus' Heimat und Hauptsitz des ermländischen Domkapitels, in dem Bischof Kaller residierte. Vielleicht ändern die Lotsen in der Zwischenzeit ihre Meinung.

Beim Überfliegen des Frauenburger Doms denke ich an den großartigen Astronomen des Mittelalters. Schaut man über die Motorhaube nach vorn auf das Frische Haff, erkennt man sofort an der gewölbten Horizontlinie, dass die Erde kugelförmig ist. Einfache Erkenntnis, für die die Menschheit tausende von Jahren gebraucht hat. Kopernikus ging mit seiner Theorie sogar noch weiter. Mit der Entdeckung, dass die Erde und damit der Mensch nicht das Zentrum der Welt wären, hat er das Ptolemäische Weltbild widerlegt und ein neues geprägt.



Wir überfliegen die Küste. Die Blicke und Gedanken schweifen übers Haff. Wie kalt muss es im Januar 1945 gewesen sein, um diese riesige Fläche gefrieren zu lassen? Mit welchen Ängsten müssen die Flüchtenden sich - auf ihre Rettung hoffend - auf die Eisfläche begeben haben? Und wie einfach hatten es die russischen Flieger, auf dieser Eisfläche ihre Ziele wie auf einem Tablett zu finden.

Wir wenden in einer Linkskurve nach Süden.

Nach einer Weile des Schweigens versuchen wir es nochmal in Danzig. Anscheinend gab es dort einen Schichtwechsel bei den Lotsen. Diesmal bekommen wir die Freigabe per Funk übermittelt, Marienburg als Militärgebiet überfliegen zu dürfen: „Kein Problem“! Das polnische Militärpersonal begrüßt uns freundlich, indem es die Bahnbefehrerung - obwohl wir den Platz nur überfliegen - plötzlich kurz einschaltet. Eine nette Geste, die sich oft unter Piloten in aller Welt findet.



Einige Minuten Flugzeit später liegt die Marienburg vor uns in der Abendsonne. Die roten Backsteine scheinen noch röter als sonst und lange Schatten deuten auf die Burggröße hin. Die letzten Touristen verlassen bereits das Burggelände, doch wir kreisen noch lange darüber.

Vor meinem geistig en Auge sehe ich die anliefernden Haneschiffe auf der Nogat und das betriebsame Hin und Her der Knechte des Deutschen Ordens. Wie wohl die monatelange Burgbelagerung 1410 ausgesehen haben mochte? Wo lag das polnisch-litauische Belagerungsheer vor der Burg? Von welchem Turmfenster hat Heinrich von Plauen (der übrigens in der Burg bestattet ist) die missliche Lage studieren können? 1410 wurden alle Dörfer um die Burg als Verteidigungsmaßnahme abgebrannt. An der Burg kann ich mich nicht sattsehen.

Wir nehmen Ostkurs auf Allenstein. Ein unendliches Wechselspiel aus Wald und See begleitet uns. Die Dörfer und Städte passen sich lediglich der natürlichen Umgebung an. Dieser Eindruck wird während unserer zweiten Schleife Richtung masurische Seenplatte noch verstärkt.



Wir fliegen direkt auf den Spirdingsee zu. Von weitem sieht man die Wasserfläche mit kleinen weißen Punkten, die sich bei näherem Hinsehen als Segelboote erweisen. Strahlender Sonnenschein hat viele auf das Wasser gelockt. Der See glitzert in der Sonne. Schade, dass man nicht irgendwo in der Nähe landen kann, um die Füße ins Wasser zu halten.



In einer Linkskurve nehmen wir Kurs nach Norden. Nun besteht die Landschaft fast ausschließlich aus Wasser. Lediglich Nikolaiken zwängt sich dazwischen.

Ein Jachthafen zeugt von regem Wassersport. Wir drehen zwei Vollkreise über Nikolaiken und bewundern die kleine malerische Stadt.



Wir haben vor, in Rastenburg zu landen, an der Wolfsschanze, dem ehemaligen Führerhauptquartier. Rastenburg hat eine Graspiste und das bedeutet, dass man den eigentlichen Flugplatz kaum von den umliegenden Feldern unterscheiden kann; Falkenaugen sind gefragt. Wir drehen die Frequenz für das Rastenburger Funkfeuer ein. Darüber hinaus ist bekannt, dass sich an dem Grasplatz noch Reste zweier sich kreuzender Betonpisten aus der Zeit vor 1945 befinden, die sich dunkel von der Graslandschaft abheben sollten. Um zumindest über dieses markante Merkmal Rastenburg zu finden, halten wir Ausschau nach zwei dunklen Streifen, die sich kreuzen. Mit Hilfe der Funkpeilung finden wir sie tatsächlich.

Diese zwei sich kreuzenden Betonbahnen sind stumme Zeugen der Geschichte. Die Wolfsschanze wurde früher über die beiden Betonbahnen angefliegen. Hier landeten und starteten die Größen des Dritten Reiches wie auch Oberst von Stauffenberg, meistens mit einer Junkers 52 („Tante Ju“).



Schwer wiegt der Gedanke, dass nach dem misslungenen Attentat 1944 noch einmal so viele Menschen in den Kriegswirren umgekommen sind wie in den Jahren davor. Wie wäre die Geschichte verlaufen, hätte am 20. Juli die Aktentasche mit der Bombe auf der anderen Seite des Tischbeines der Besprechungsbaracke gestanden? Was hieße es für Ostpreußen? Wären die Menschen vor dem Leid verschont geblieben?

Beim Abflug in Rastenburg prüfen wir die Tarnung der ehemaligen Bunkeranlage. Obwohl wir uns sicher sind, genau über den Bunkern zu kreisen - ja sogar die Versorgungsbahnlinie, mit der Mussolini am Abend des 20. Juli ankam, ausfindig machen - entdecken wir kein einziges Gebäude aus der Luft. Die Tarnung ist perfekt. Wald und Bäume verschlucken alles. Nach 15 Minuten müssen wir weiter, wenn wir mit unserem Kraftstoffvorrat noch in Allenstein ankommen wollen.



Kurz vor der Landung in Allenstein-Deuthen überqueren wir den Okullsee. Am Abend lasse ich es mir nicht nehmen, zusammen mit unseren Kindern ausgiebig im Okullsee zu baden.

Dr. Peter Herrmann



Terrakotta-Relief von Erika-Maria Wiegand, gefertigt im Auftrag der Stadtgemeinschaft Allenstein zur Einweihung des Hauses Kopernikus in Allenstein

Kopernikus in Allenstein

Von Ernst Jahnke

Kopernikus ist stets mit Thorn
und Frauenburg verbunden.
Hier einst als Koppernick gebor'n,
dort letzte Ruh' gefunden.

Als dritte Stadt möchte' Krakau jetzt
ihn gerne adoptieren.
Er hat die Stadt auch sehr geschätzt,
er konnte hier studieren.

Doch aktiv ist er ebenfalls
in Allenstein gewesen,
für ein paar Jahre ehemals
als Dompropst auserlesen.

Als Wohnung ist das Schloss bekannt,
in das wir gerne gehen
und Zeichnungen aus seiner Hand
im Schloßgang heut' noch sehen.

Der Stadt es ehrenwert erschien,
ein Denkmal ihm zu bauen,
'ne Büste unterm Baldachin
vorm Schlosseingang zu schauen.

Die Polen ihn im Garten dann
auf einen Sockel stellten.
Sie lassen ganz als ihren Mann
mit Inschrift hier ihn gelten.

Vorm Schloss man jetzt bewundern muss
in voller Lebensgröße
'nen sitzenden Kopernikus.
Man gibt sich keine Blöße.

Den Namen gab zu uns'rer Zeit
man Plätzen und auch Straßen.
Man schätzte die Persönlichkeit
bald über alle Maßen.

Die Straße, die den Namen trug,
besaß auch schöne Bauten.
Wenn hier die Kirchenglocke schlug,
wir auf „Herz Jesu“ schauten.

„Kopernikus“ die Schule hieß
am andern Straßenende.
Mit Abi ich sie heil verließ.
Doch dann in Russenhände

kein Stein mehr auf dem andern blieb
und gleich gemacht dem Boden.
Den Polen war ein Neubau lieb
für ihren Wojewoden.

Es blieb jedoch ein anderer Schatz
und zwar in Bahnhofsnahe.
Gemeint ist der „Kopernikusplatz“,
den ich wie einst noch sehe.

Ein Denkmal in der Mitte Grün,
von Häusern schön umstanden.
In Nummer drei wir ohne Müh'n
auch Oberst Daube fanden.

Den Sohn Heinz Daube nennen muss
man auch in diesem Rahmen.
Er gab dem „Haus Kopernikus“,
Finanzamt einst, den Namen.

„Hotel Kopernikus“ gab's schon
in früh'rer Wilhelmstraße.
So fand der Mann verdienten Lohn
in ganz verschied'nem Maße.

„Kopernikus-Stipendium“
hat man jetzt neu genommen
für Polen, die zum Studium
nach Deutschland gerne kommen.

Was immer man nunmehr zum Schluss
wohl über ihn mag schreiben,
wird Nikolaus Kopernikus
für uns ein Großer bleiben.

Zum 100. Geburtstag von Klaus Joachim Zülch

Zu den der breiten Öffentlichkeit weniger bekannten Persönlichkeiten, die in Allenstein geboren und aufgewachsen sind, gehört Klaus Joachim Zülch, der in seiner Zeit einer der größten Neurologen und Neuropathologen war, indessen wohlbekannt und hochgeschätzt als hervorragender Wissenschaftler unter seinen Fachkollegen. Er kam als sechstes Kind des Oberbürgermeisters der Stadt Allenstein, Georg Zülch und seiner Ehefrau Lilly, geb. von Brincken, als dritter Sohn in diese Welt.

Der Knabe, am 11. April 1910 geboren, wurde auf die Namen Klaus, Joachim und - der Familientradition folgend - Fürchtegott getauft. Mit ihm stellte sich „einstweilen“ das Gleichgewicht der Zahl zwischen Brüdern und Schwestern wieder her. Einstweilen - denn sechs Jahre später kam noch seine Schwester Gertrud zur Welt, die mit diesem Bruder besonders eng verbunden war.

Seine Schulausbildung von 1916 bis 1928 erhielt Klaus Joachim in der Volksschule und dem staatlichem Gymnasium in Allenstein. Er schloss sie mit dem Abitur ab. Die vermittelten Kenntnisse in Latein und Altgriechisch waren gründlich, sie sollten sich in der Zukunft bei der Aneignung weiterer Sprachen - Englisch, Französisch, Portugiesisch - als vorteilhaft erweisen.

Das Studium der Medizin begann er anschließend auf Wunsch des Vaters an der Philipps-Universität in Marburg a. d. Lahn, wechselte dann nach Rostock, wo er 1930 mit dem Physikum die vorklinische Ausbildung be-

endete. Die klinischen Semester absolvierte er in Wien, Heidelberg und zuletzt in Berlin, wo in jener Zeit bekannte Koryphäen der Medizin wie August Bier, Ferdinand Sauerbruch und Walter Stöckel lehrten. An Stelle der Anfang der 1930er Jahre aus politischen Gründen abgelehnten Bewerbung für ein Stipendium in den USA erhielt Zülch ein einjähriges „Sir-Daniel-Stevenson-Stipendium“ an der schottischen Universität Aberdeen. Dort wurde er dem jungen Professor James R. Learmonth als zweiter Assistent zugeteilt. Dieser war kurz vorher aus den USA zurückgekehrt, wo er seine Ausbildung als Allgemein- und Neurochirurg vervollkommen hatte. Hier empfing der cand. med. Zülch entscheidende Impulse durch die Berührung mit der Neurochirurgie, die seine zukünftige Laufbahn prägten. Das Stipendium erwies nicht nur in fachlicher Beziehung außerordentlich fruchtbar und ergiebig, sondern war es auch in rein menschlicher Hinsicht durch die überall freundliche Aufnahme in England und Schottland. Nach seiner Rückkehr schloß sich das letzte klinische Semester in Berlin mit längerer Famulustätigkeit und 1935 abschließendem ärztlichem Staatsexamen an.

Der nächste Schritt seiner medizinischen Laufbahn führte ihn bis 1936 als Medizinalpraktikant an die neurologische Abteilung des Wenzel-Hanke-Krankenhauses in Breslau zu dem derzeit besten deutschen Neurologen und Neurochirurgen Prof. Otfried Foerster, wo er neben der Klinik auch im angeschlossenen neurologi-

schen Forschungsinstitut arbeitete. Dort konnte er seine Dissertation „Über die primäre Kleinhirnrindendystrophie“ 1936 abschließen und wurde an der medizinischen Fakultät der Schlesischen Friedrich Wilhelm-Universität zu Breslau zum Dr.med. promoviert. In dankbarer Erinnerung an seine Stipendiatenzeit in Schottland hatte er die Arbeit seinem verehrten Lehrer Prof. J.R Learmonth gewidmet, der später Leibarzt des englischen Königs war.

Als Stipendiat für ein dreijähriges „Rockefeller-Stipendium“ war K.J. Zülch ausgewählt worden und kam an die neurologische und neurochirurgische Abteilung mit angeschlossenen neuropathologischem Labor des Luitpold-Krankenhauses der Universität Würzburg zur weiteren Ausbildung unter Prof. Schaltenbrand. Hier begann seine systematische Forschung an der Klassifikation der Hirntumoren, deren Ergebnisse er 1937 vorlegen konnte, und die schließlich zu einer langen und fruchtbaren Zusammenarbeit mit dem nachmaligen Leiter der Neurochirurgischen Klinik in Berlin, Prof. Wilhelm Tönnis, führte. Dieser bot Zülch eine Assistentenstelle an der von ihm neu zu erbauenden Abteilung für Tumorforschung und experimentellen Neuropathologie am Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung in Berlin-Buch an, der daraufhin sein Stipendiat abbrach, nach Berlin-Buch wechselte, wo seine Ausbildung in Neuropathologie bei den dortigen Professoren Spatz und Hallervorden jetzt weiterlief. Gleichzeitig übernahm er die neue Abteilung des Kaiser-Wilhelm-Instituts als Assistent von Tönnis und führte seine Arbeit an der Klassifizierung der Hirntumoren weiter.

Die Einberufung zur Wehrmacht 1939 unterbrach diese Tätigkeit. Der Kriegsausbruch sah ihn dann als Truppenarzt in einer Panzerdivision. Nach Ende des Polenfeldzuges beurlaubte man ihn vom Dezember 1939 bis 24. April 1940, damit er seine Forschungen weiter fortsetzen konnte, so dass er anschließend an der Medizinischen Fakultät der Universität Berlin im Fach Neurologie habilitiert und zum Dozenten ernannt wurde, womit er die Berechtigung an der Universität zu lehren erhalten hatte.

Wieder folgte eine Zeit als Arzt bei der Truppe an der Front der Heeresgruppe Süd im Osten. Bei seinen Einsätzen selbst mehrfach verwundet, konnte er während seiner Wiederherstellung eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten abschließen. Im Januar 1943 erreichte ihn die Versetzung vom Kaukasus als Abteilungsarzt an das Hirnverletzten-Lazarett Breslau mit Prof. Viktor von Weizsäcker als Chef. Ein Dreivierteljahr später kam der Auftrag zum Aufbau einer 300 Betten großen Durchgangs- und Sichtsungsabteilung für Hirnverletzte in Branitz/Oberschlesien, die ihm reiche Erfahrung auf dem Gebiet röntgenologischer Darstellung des Hirns mit Kontrastmethoden brachte. Wegen der sich mehr und mehr verschlechternden militärischen Lage mußte die Lazarettabteilung im Februar 1945 nach Schkeuditz in Sachsen verlegt werden, wo sie schließlich von amerikanischen Truppen überrollt wurde.

Zülch war sodann seit April 1945 am Luftwaffenlazarett Blankenese tätig, einem Fachlazarett für Hirn-, Rückenmarks- und Nervenverletzungen und konnte bei seiner jüngsten Schwester

Gertrud, die 1939 Philipp F. Reemtsma geheiratet hatte, wohnen. Vor ihrer Heirat hatte er sie als Sekretärin an das Kaiser-Wilhelm-Institut (nach 1946 umbenannt in Max-Planck-Gesellschaft) nach Berlin-Buch geholt. Sie gab nach der Eheschließung ihre Stellung jedoch auf, blieb aber dem Institut immer verbunden, wurde 1964 offiziell förderndes Mitglied der Max-Planck-Gesellschaft und finanzierte jährlich einen Assistenten/tin der Abteilung ihres Bruders. Nach ihrem Tod (1996) ging ein Teil ihres Vermögens in die Gertrud-Reemtsma-Stiftung und den Zülch-Preis der Max-Planck-Gesellschaft ein.

Das Blankeneser Lazarett lösten die Engländer im Februar 1946 auf. Zülch wurde aus dem Militärdienst entlassen und arbeitete wissenschaftlich weiter als Gastprofessor an der Neurologischen Klinik in Hamburg-Eppendorf.

In dieser Zeit lernte K.J. Zülch seine spätere Ehefrau Marie-Luise Neven kennen, die im Kriege ihr Medizinstudium in Tübingen begonnen hatte und nach dem Zusammenbruch ihr Studium in Hamburg wieder fortsetzte. Am 7. Januar 1947 heirateten beide in Hamburg-Flottbek. Aus der Ehe gingen zwei Töchter (Anne-Katharina, *24. Dezember 1947 in Hamburg; Christiane Maria, *24. Februar 1949 in Hamburg) und ein Sohn (Johann-Christoph, * 8. Oktober 1954 in Köln) hervor.

Nach Zülchs Umhabilitierung (1948) von Berlin an die Medizinische Fakultät der Universität Hamburg erfolgte dort 1949 die Ernennung zum außerordentlichen Professor für Neurologie. Parallel zu seiner Tätigkeit in Hamburg konnte er seine Mitarbeit am wieder eröffneten Institut für Hirn-

forschung in Bochum-Langendreer (ab 1951 Köln-Lindenthal) einbringen. Nach seiner Wahl zum wissenschaftlichen Mitglied der Max-Planck-Gesellschaft (1951), ernannte man ihn zum Leiter der neuen Abteilung für allgemeine Neurologie in Köln-Lindenthal. Mit der Umhabilitierung von Hamburg zur Universität Köln erhielt er am 23. Juli 1952 auch die Ernennung zum außerordentlichen Professor an der dortigen Universität.

Die Stadt Köln hatte im Neubau ihres Krankenhauses Köln-Merheim am 30. Januar 1959 eine neurologische Abteilung mit 17 Betten eröffnet, deren Direktor Zülch wurde. Er vergrößerte sie bald auf 60 Betten. Die auf gleichem Gelände seit 1951 bestehende Abteilung für Allgemeine Neurologie des Max-Planck-Institutes für Hirnforschung konnte zur selben Zeit ihr eigenes Gebäude einweihen, so dass ab 1. Februar 1959 klinische und wissenschaftliche Tätigkeiten beider Institutionen unter Zülchs Doppelfunktion geradezu ideal korrelierten. Hier konnte er seine Vorstellungen zu einer „neuen, multidisziplinären, grundlagenwissenschaftlich ausgerichteten, experimentell orientierten klinischen Forschung auf dem Gebiet der Neurologie“ (A. Henning) verwirklichen. Das wissenschaftliche Ansehen des Institutes wuchs weit über die Grenzen des eigenen Landes hinaus.

Auch nach seiner Emeritierung am 1. Mai 1978 setzte er seine wissenschaftliche Arbeit fort und hielt, wie schon in den Jahrzehnten zuvor, Vorlesungen, Referate, Vorträge im In- und Ausland, nunmehr befreit von Routinepflichten.

Wie eingangs erwähnt sprach Zülch fließend englisch, französisch und

portugiesisch, seine Begabung ließ ihn vor und während längerer Auslandsaufenthalte die jeweilige Landessprache verstehen und lesen können. Eine Gabe, die ihm die Kommunikation in internationalen Symposien und Fachtagungen ungenügend erleichterte und zu vielfachen wissenschaftlichen und persönlichen Verbindungen führte.

Der Ertrag seines Forscherlebens schlug sich in einer langen Liste von an die 600 Veröffentlichungen nieder (die unter anderem auch Grundlage der Klassifikation der Hirntumoren der WHO waren); er war Autor und Herausgeber von 30 Büchern und Verfasser von 20 Beiträgen in Sammelbänden. Von der nationalen wie internationalen Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen zeugen unter anderem die 15 Ehrenmitgliedschaften in nationalen und internationalen Gesellschaften, die Verleihung der Erb-Medaille der Deutschen Ge-

sellschaft für Neurologie, der Otfried-Foerster-Medaille der Deutschen Gesellschaft für Neurochirurgie, die Ehrendoktorwürde der Universität Mainz und des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse. Er starb am 2. Dezember 1988 in Berlin im Alter von 78 Jahren. Für Forschung und Wissenschaft zu leben ist nicht allein eine Frage der Begabung und des Könnens, sondern in vieler Hinsicht auch die Hingabe an die selbstgestellte Aufgabe. Sie fordert den ganzen Menschen. Dieser Maxime hat Klaus Joachim Zülch im besten Sinne gelebt.

Dr. Ernst Vogelsang

Quellen: Kürschners Dt.Gel.Kal.15, 1987, S.5291-5292. - Wer ist wer? 25, 1985, S.1392. - Wikipedia, Die freie Enzyklopädie: Klaus-Joachim Zülch. - Annegret Lucie Henning, Klaus Joachim Zülch Sein Leben Sein Werk Werkverzeichnis, Med. Diss. Lübeck 2004. - Kl. J. Zülch, mdl. Mitt. v. 12.10.2009

Der Belianplatz

Besonders schön und attraktiv
ist er wohl nie gewesen.

Doch vieles hier zusammenlief,
was baulich auserlesen.

Denn oben stand das Hohe Tor,
die Hauptpost sah man unten,
und Sankt Jakobi ragt empor,
die Bismarckschule drunten.

Und auf der andern Seite stand
Charlotten-Mittelschule.

So mancher Oberschüler fand
hier seine erste Jule.

Heut' stört dagegen der Verkehr
vorn Hohen Tor geleitet.

Doch gibt's kaum einen Platz, der mehr
Erinnerung bereitet.

Ernst Jahnke

Der Belianplatz und das Schulze-Delitzsch-Denkmal



Postkarte vor 1945

Dem Wirtschafts- und Bankfachmann Hermann Schulze-Delitzsch (1808-1883), der neben Raiffeisen auch als Gründer des deutschen Genossenschaftswesens gilt, und im Jahre 1859 auch den „Allgemeinen Verband der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften“ gründete, errichtete die Stadt Allenstein im Jahre 1910 auf dem Belianplatz ein nach ihm benanntes Denkmal.

Den Einmarsch der Roten Armee im Januar 1945 überstand das Denkmal unbeschadet. Im Jahre 1946 wurden die schwarzen Schulze-Delitzsch-Tafeln von dem Denkmal entfernt und weiße Marmortafeln angebracht. Darauf befanden sich die Namen der Funktionäre, die für das Polentum

dieser Gegend gekämpft hatten und gestorben waren. Es erhielt auch eine Tafel mit der Inschrift: „Bohaterom, ktorzy zgineli za Polskosc Mazur i Warmii, Wdieczny Rodacy. 1946.“ (Gewidmet den Helden, die ihr Leben für das Polentum in Masuren und dem Ermland verloren. Die dankbaren Landsleute. 1946.)

Auch der Belianplatz wurde umbenannt in: Plac Jednosci Slowianskej – Platz der slawischen Einheit.



Foto: Irene Teichmann, 1955

Im Jahre 1967 wurde das Denkmal im Zuge der Straßenverbreiterung am ehemaligen Belianplatz abgerissen und entfernt. Es ist auch an anderer Stelle nicht wieder aufgestellt worden.

Bruno Mischke

Das Tuch der Großmutter

Von Eva M. Sirowatka

Es ist nur ein schlichtes, dunkles Wolltuch, das Tuch meiner Großmutter. Als einziges Stück von daheim blieb uns dieses Tuch bis heute erhalten und liegt wohlverwahrt in der Truhe.

Von Zeit zu Zeit nehme ich es aus seinem Gewahrsam heraus, breite es vor mir aus und streiche über seine weiche, glatte Fläche. Vor über fünfzig Jahren schenkte Großmutter dieses Tuch meiner Mutter einige Tage vor ihrer Hochzeit. An jenem Tag waren beide damit beschäftigt, in dem großen Nordzimmer des elterlichen Hauses die Koffer und Kisten zu verschließen, die die Aussteuerwäsche meiner Mutter enthielten. Es war zum größten Teil selbstgewebtes, gebleichtes Linnen, das meine Mutter erhielt. Aus der untersten Schublade der Mahagonikommode holte die Großmutter ganz unerwartet das große dunkle Tuch hervor.

„Nimm es, Kind“, sagte sie zu meiner Mutter. „Es ist ein gutes und warmes Tuch, reine Wolle, ganz leicht. Es wird dir auf den langen Fahrten zur Bahnstation oder zur Stadt auf dem Fuhrwerk gute Dienste leisten.“

Meine Mutter wollte abwehren. „Nein, Mutter, das kann ich nicht annehmen. Du hast dir das Tuch erst vor kurzem gekauft.“

Die Großmutter meinte lächelnd, sie hätte sich nun schon so sehr an ihr altes Tuch gewöhnt. Es täte auch weiterhin seine Dienste.

Heute noch, nach so vielen Jahren, glaubte ich in diesem alten Tuch einen Hauch jenes Duftes wahrzunehmen, wie er in dem Nordzimmer mei-

ner Großmutter über allem lag – ein Duft von Lavendel und Myrte.

Wie viel unvergessliche Erinnerungen leben mit diesem Duft, der in dem Tuch steckt, in mir auf! Ich sehe es deutlich vor mir, das große Nordzimmer im großelterlichen Haus, das nur bei besonderen Anlässen und an den Feiertagen benutzt wurde. Selbst während der heißesten Sommertage war es hier angenehm kühl. Vier große Fenster öffneten den Blick in den Garten mit den hohen, alten Bäumen. Die Dielen des Nordzimmers waren weiß geschweurt. Ich sehe meine beiden Tanten Agnes und Maria, wie sie, die Röcke hoch geschürzt, in der Frühe des Sonnabends diese Dielen scheuerten. Die Fenster waren weit geöffnet; die luftigen Gardinen blähten sich im Sommerwind. Waren die Dielen wieder trocken, wurden selbstgewebte, farbenfrohe Flickenteppiche über sie gebreitet.

Zur Zeit der Rosenblüte stand auf der geschwungenen Mahagonikommode ein Strauß dunkelroter Rosen in einer weißen Porzellanvase. Auf den Fensterbrettern wuchsen in tönernen Blumentöpfen sechs Myrtenbäumchen. Mit behutsamer Hand pflegte die Großmutter für jede ihrer Töchter eine Myrte, die für den Brautkranz bestimmt war.

An alles dachte die Großmutter in planvoller, kluger Voraussicht. Sie sorgte nicht nur für die eigenen Kinder, sondern darüber hinaus auch für die zahlreichen Enkelkinder. Ich hatte eine Scheu vor dieser gütigen, unvergleichlichen Frau. Obwohl ich sie verehrte und liebte, wagte ich es

nicht, es ihr zu zeigen. Wir kamen nicht oft zusammen, da wir weit auseinander wohnten. Doch sind mir die Tage, die ich im Hause der Großeltern verleben durfte, unvergesslich geblieben.

Wie dies alles lebendig wird, wenn ich das Tuch der Großmutter sehe! Ist es wirklich schon so lange her, da ich als Kind zwischen Mutter und Kutscher auf dem Fuhrwerk saß, das uns nach Ganglau bringen sollte? Wir fuhren in den frühesten Morgenstunden von zu Hause fort. Oft war es noch dunkel oder der Morgen graute. Die Fahrt zur Bahnstation durch die stillen Wälder dauerte lange. Fuhren wir am Ustrichsee vorbei, lag der Morgennebel noch über dem Wasser. Fürsorglich hatte meine Mutter Großmutters warmes Tuch um mich geschlagen; sein Duft umhüllte mich.

Nun liegt Großmutter schon viele Jahre begraben. Manchmal glaubte ich in den Zügen meiner jüngsten Tochter etwas von ihr wiederzufinden. Auch sie hat, so klein sie noch ist, die sorgende, liebevolle Art, das mitfühlende Herz für ihre Umgebung. Waren nicht auch Großmutterns Augen von jenem klaren Hellbraun wie die Augen ihrer Urenkelin? Das Leben strömt weiter durch Generationen. Zuletzt begleitete uns das Tuch der Großmutter, als wir die Heimat verlassen mussten. Auf der bitteren Fahrt schützte es meine älteste Tochter, die damals noch kein Jahr alt war. Wir haben das Tuch sorgsam aufgehoben. Wir hüten es wie einen kostbaren Schatz. Und das ist es uns auch.

aus „*Ich weiß ein Land*“.
Ein Ostpreußenbuch

Vom lieben Gottchen und vom Wetterchen

Von Ruth Geede

Auch wenn sie nicht von ihrem Hof an der Angerapp erzählt hätte, die alte Frau mit dem spärlichen weißen Haar, wenn nichts weiter zwischen uns gesprochen worden wäre als dieser eine kurze Satz: „Ach Gottchen, mit diesem Zug is’ er nicht gekommen“ – an diesem einen Wort hätte ich ihre Herkunft erkannt.

Wir sitzen uns in dem engen Wartesaal gegenüber. Die Luft ist stickig. Es riecht nach schalem Bier und nassen Kleidern. Gegen die Fenster trommelt der Regen.

„Ein Wetterchen is das, mechst keinen Hund vor die Tür jagen ...“ murmelt die alte Frau.

Ach ja, das liebe Gottchen und das Wetterchen! Ich muss lachen. „Is ja gar nicht so schlimm. Morgen wird das Sonnchen wieder scheinen.“

Wie die alten Augen auf einmal blitzen können! „Ach nei, sind Sie amend auch von zuhaus?“

Ein Wunder, dass sie nicht „ach nei’che“ gesagt hat, wie unsere Oma Kahnert. Oder wie der alte Kalweit, der uns immer die Blaubeeren brachte – ich höre noch seinen krähenden Singsang: Bluubeere, Bluubeere, wat Goods, wat Goods! – und dessen ganze Lebensphilosophie aus den ständig wiederkehrenden Seufzern: „Joa, joake“ und „Nä, näke“ bestand.

Sie mochte wahrhaftig für die Fremden, die zum ersten Mal die Schwelle unserer ostpreußischen Heimat betreten, belustigend wirken, diese Neigung zum Verniedlichen aller Dinge. Sie beschränkte sich ja nicht auf Konkret-Irdisches, auf das Schrankchen, das Vogelchen, das Hauschen sondern sie sprengte diesen Rahmen und schloss sogar das Himmelchen in den Kreis ein, das Wetterchen, das Sonnchen, das Mondchen und verstieg sich sogar zum „Lieben Gottchen“. Und schuf seltsame Wortgebilde wie: „Na was'che?“ und „Ach, du'che!“
Eigentlich war dieses „chen“, mit dem wir so großzügig umgingen, Ausdruck der Innigkeit, der Herzenswärme, der Verbundenheit mit allen Dingen, die wir liebten und in unsern Lebenskreis einbezogen. Wenn wir „Hauschen“ sagten, meinten wir die schützende, warme Geborgenheit unseres Hauses; wenn wir „Hietscherchen“ riefen – wo gibt es auf der ganzen Welt einen Ruf, der zärtlicher klingt? – dann schwang darin die Liebe des Ostpreußen zu allem Lebendigen, das unter seinen Händen wuchs. Es war sein Kornchen, das auf den Feldern reifte, sein Katzchen, das auf dem

Fensterbrett schnurrte, waren seine Blumchen, die den Gartenzaun mit bunter Pracht überschütteten.

Und sprach es nicht von einer innigen Verbundenheit von Mensch zu Mensch, wenn wir zur „Groß'chen“ gingen und nicht zur Oma? Wenn wir vom Tantchen sprachen und von der Marktfrau mit dem vertrauten Ruf: „Na, Madamchen“ begrüßt wurden? Welcher Fremde vermochte wohl jenen schmerzlich-seligen Seufzer zu ergründen, der den ersten Kuss begleitet: „Ach, Du'che!“ Was schwang da alles mit: Glückseligkeit und ein bisschen dumme Angst und sehr viel Verliebtsein.

Und auch das liebe Gottchen war kein Frevel, wie es manchem Außenstehenden erscheinen mochte. „Ons leew Gottke ward all moake!“ Welch wunderbares Gottvertrauen sprach aus diesen Worten.

Ach nein, ich schäme mich auch heute nicht, vom „Sonnchen“ zu sprechen, wenn ich es auch nicht zu jenen sage, die das nie verstehen würden. Aber die alte Frau da an meinem Tisch, die weiß, was ich damit sagen will. Und es ist uns beiden, als wären wir in der Heimat, „zu Haus'che . . .“

Mein Vater ist ein kleines Mannchen

Mein Vater ist ein kleines Mannchen – jetzt is er ja schon alt und jrau – und meine Mutter, sie heißt Hannchen, is auch man bloß 'ne kleine Frau.

Da is es denn janz unausbleiblich, dass, trete ich man bloß wo ein, gleich alles ruft, ob männ- ob weiblich: „Erbarmung, Menschchen, sind Sie klein!“

So etwas muss doch einem kränken. Manch langer Lorbass leift herum und is – das sollte man bedenken – bei aller Länge dwatsch und dumm!

So aber sind die Frauenzimmer! Hat einer man das richt'ge Maß!
Se haben keinen blassen Schimmer von Geist, Jemiet und so etwas!

Denn hört man jleich von „süßer Engel“ und „einem Zufall, der famos“,
und dabei war der ganze Bengel nich scheener als 'ne Schniefkedos.

Tritt wo bei einem Tanzverjniejen so'n langer Laps bloß innen Saal,
Erbarmung, wie die dummen Ziejen sich haben denn mit einem Mal!

Die, wo er sich zum Tanz erkoren, erregt bei allen andern Neid,
sie selbst wird rot bis anne Ohren und jniddert vor Verlejenheit.

Und hat er auch rein nuscht jesprochen, se schwärmt, wenn längst der Tanz vorbei,
von ihm nach Tagen noch und Wochen, wie er doch trautst und himmlisch sei.

Wenn aber ich mein Jlick probiere, wenn ich einmal zum Tanze jeh
und eine Dame engagiere, denn tun ihr meist die Fieße weh.

Und lässt sich's gar nich anders machen, aus Rücksicht vor dem Publikum,
denn sacht se mit 'nem jiftjen Lachen: „Ja – bitte sehr, bloß einmal rum!“

Seh ich ein niedliches Marjellchen, das mir besonders jut jefällt,
und dem ich jäbe, hätt' ich welchen, den ganzen Mammon dieser Welt.

Und sach zu ihr: „Du Trautste, Sieße, ich liebe dich mit heißer Jlut,
ich leje jern dir vor die Fieße mein treies Herz, mein Hab und Jut!“

Denn kickt se jar nich froh und munter, vielmehr recht jlupsch mir ins Jesicht,
und sacht so recht von oben runter: „Ach Menschchen, schabbern se doch nich!“

So will mich keine einz'je lieben, nich eine schenkt mir ihre Huld. –
Bloß, weil ich bin so klein jeblioben. Und das is doch nich meine Schuld.

Mein Vater is ein kleines Mannchen – jetzt is er ja schon alt und jrau –
und meine Mutter, sie heißt Hannchen, is auch man bloß 'ne kleine Frau.

Dr. Alfred Lau

Kriegerdenkmal in Deuthen



*Nach der Einweihung des Kriegerdenkmals im Jahre 1932
Foto: August Mischke, 1932*

Auf der Bronzetafel des Denkmals befanden sich die Namen der gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges aus Deuthen. Die von russischen Soldaten mehrfach durchschossene Bronzetafel ist zum Ende der 60er Jahre gestohlen worden. Das Eiserne Kreuz musste auf Anordnung der polnischen Behörden im Jahre 1946 weggemeißelt werden. Obwohl durch Witterungseinflüsse stark geschädigt, steht das Kriegerdenkmal immer noch auf dem Deuthener Friedhof.

Bruno Mischke

Walburga Klimek berichtet

Das Militärlazarett in der Hohensteiner Straße wurde inzwischen für die Universität als Klinik übergeben. Die Universität plant auf dem Gelände etliche Neubauten.

Endlich wurde auch mit dem Bau für die Philharmonie begonnen. Nach 18 Monaten soll der Bau fertig sein.

In der Pilsudskistraße begannen die Arbeiten für den Bau einer großen Schwimmhalle. Das Gelände wurde bereits umzäunt, das Schwimmbecken soll 50 m lang werden und in zwei Jahren fertig sein. Vor einigen Wochen (im Dezember) bin ich an der Baustelle vorbei gegangen und war erstaunt, dass die Erdarbeiten bereits in vollem Gange waren. Ein sehr großes Loch war schon ausgegraben, große Bagger waren an der Arbeit. Durch den strengen Winter werden die Arbeiten aber sicher eine längere Pause einlegen müssen.

An dem Gebäude neben dem ehemaligen Kino in der Wilhelmstraße, das jahrelang als Rohbau ein hässliches Bild machte, rührt sich etwas. Gerüste wurden aufgestellt. Aber man kann nichts sehen, weil alles mit Vorhängen verdeckt ist. Die Fassade vom früheren Kino hat sich etwas verändert ganz verändert hat sich der Eingang in das Gebäude, in dem jetzt verschiedene Firmen ihren Sitz haben.

In der Gazeta Olsztynska las ich, dass die Stadt ernstlich daran denkt, einen Stadtpark auf dem Gelände hinter der Post anzulegen. Die Stadt rechnet mit einem Zuschuss von der EG und hofft, dass im Jahre 2012 der Park fertig sein wird.

In Kortau wurde ein Wohnhaus für Studenten gebaut, mit neuen Möbeln, Bad, Küche und in jedem Zimmer Internet, mit Fahrstuhl, Waschküche und Trockenboden.

Sicher habt Ihr auch davon gehört, dass vor einiger Zeit im Dom in Frauenburg das Grab von Nikolaus Kopernikus gefunden wurde. Die Gebeine, die man dort fand, kamen in einen neuen Sarg, der erst in Thorn, später in der Jakobikirche in Allenstein ausgestellt wurde. Vor ein paar Tagen wurde der Sarg feierlich von der Kirche zum Schloss gebracht, wo er bis zum 21. Mai bleiben soll. Dann wird er nach Frauenburg überführt, wo am 29. Mai im Dom ein neues Begräbnis stattfinden soll.



Foto: W. Klimek

In der früheren Gartenstraße, jetzt ulica Knosaly, ist ein neues Hotel entstanden.

Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Allenstein

Der Inhaber des Amtes ist Rechtsanwalt Wojciech Wrzeczionkowski.

Seine Anschrift lautet:

Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland

ul. Warminska 14/20

10-545 OLSZTYN, POLEN

Tel.: 0048 89 527 70 90

Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM)

AGDM, Haus Kopernikus, ul. Partyzantów 3, 10-522 OLSZTYN, POLEN

Internet: www.agdm.olsztyn.pl, Email: kplocharska@agdm.pl

Tel. / Fax: 0048 89 523 6990

Geschäftsstelle: Di, Do und Fr 09.00 bis 12.00 Uhr, Mi 13.00 bis 16.00 Uhr

Bibliothek: Montag 11.00 bis 12.00 Uhr und Mittwoch 15.00 bis 16.00 Uhr

Die AGDM ist Besuchern gerne bei der Suche nach Privatquartieren behilflich.

Einzelreisende können auch im Haus Kopernikus übernachten.

Immer wenn die Schwalben ziehen

Eine Leserin schickte uns die folgenden zwei Gedichte und schrieb dazu:
„Immer wenn die Schwalben ziehen, geht meine Sehnsucht mit auf Reisen, in die Heimat, in die Ferne, in mein liebes Allenstein.“

Grüßt mir all die vertrauten Straßen.
Grüßt mir das Allensteiner Schloss.
Grüßt mir den Markt mit seinen Lauben.
Grüßt mir die Alle, die durch unser Städtchen fließt.
Grüßt mir meine Bismarckschule,
wie gerne ging ich dort einst hin.
Grüßt mir das alte und das neue Rathaus.
Grüßt mir auch das Hohe Tor.
Ebenso auch die alten schönen Kirchen,
oft in meinen Gedanken höre ich ihren Glockenton.
Grüßt mir auch die schönen Seen,
die um unsere Stadt sich ziehen.
Besonders grüßt mir meinen Langsee,
der neben meinem Elternhause liegt,
ach gerne würde ich ihn mal umwandern.
Aber es ist so weit von hier.
Grüßt mir auch den grünen Stadtwald,
wo es die schönsten Wanderwege gibt,
der im Frühling wie ein Teppich voller Blüten steht.
Man konnte so herrlich wandern bis nach Jakobsberg.
O meine liebe Heimatstadt, wie warst du so schön.
Meine Sehnsucht nach dir ist oft so groß,
dann rollt auch manche Träne mir übers Gesicht.
Dann wünsche ich mir, ach, wäre ich eine Schwalbe,
dann flöge ich zu dir,
dann bliebe ich den ganzen Sommer bei dir.

Heimat

Heimat ist das Land der dunklen Wälder.
Heimat ist das Land der tausend Seen.
Heimat, das sind deine Städte und Dörfer.
Heimat sind deine Felder, Wiesen und Auen.
Heimat sind die Tiere im Wald, die Vögel in der Luft
und die Fische im Wasser.
Heimat ist das Land, wo ich geboren bin.

Heimat, das waren die Menschen, die dort lebten,
sie wurden vertrieben aus ihrem Paradies.
Heimat, ich kann dich nicht vergessen,
im Herzen die Sehnsucht wie Feuer brennt.
Oft in meinen Gedanken bist du mir so nah,
und doch so fern.

Ich möchte zu dir eilen und verweilen
und bleiben mein ganzes Leben bei dir.
Und wenn ich einst scheiden muss aus dieser Welt,
dann möchte ich begraben sein in Heimerde,
dann habe ich Frieden, dann habe ich Ruh,
dann bin ich endlich zu Haus.

*Edeltraut Förster, geb. Richter,
Steigerstraße 9c, 01665 Löthain,
Tel. 03521/452305*

Der 21. Januar 1945 in Allenstein

Wer kann mir einen Bericht über den Einmarsch der roten Armee in Allenstein überlassen? Fünf Berichte liegen mir schon vor, einige könnte ich noch gebrauchen. Die Berichte möchte ich in einem Buch mit dem Titel „Als die Leberblümchen weinten“ veröffentlichen.

*Günter F. Gerwald-Gendritzki, früher Kleeberger Str. 32
jetzt Laacher Weg 44, 40667 Meerbusch
Tel. 02132-915832, E-mail: g.f.gerwald@web.de*

KLASSENTREFFEN

Schuljahrgang 1931

Wir drei waren Schülerinnen der Horst-Wessel-Schule in Allenstein. Nach 70 Jahren haben wir uns wieder gefunden und haben uns in Kaarst b. Neuss getroffen. Wir verlebten einen sehr schönen Tag.

Wir würden uns freuen, weitere Schulkameradinnen zu finden. Besonders suchen wir Doris Birkhahn aus der Langgasse. Bitte wendet Euch an Ruth Vogt, im Teich 49, 64569 Nauheim b. Gr. Gerau



*v.l. Lieselotte Daube, Kopernikusplatz 3,
Ingeborg Kalwa, geb. Krieger, aus Kudippen (Forstamt),
Ruth Vogt, geb. Graupner, Kaiserstraße 11 (Reichsbank)*

Suchanzeige

Wer kann Hinweise geben zur Hilfsschule in der Hindenburgschule in der Roonstraße?. Sie wurde 1911 errichtet. 1927 wurde sie vom alten Schulhaus in der Wilhelmstraße in die Hindenburgschule verlegt. Erster Rektor war Anton Funk. 1931 wurde mein Großonkel Aloys Blasche (1891-1945) sein Nachfolger.

*Hans-Peter Blasche, Lanker Straße 40, 40545 Düsseldorf,
Tel. 0211/17181290, E-Mail HP.Blasche@web.de*

Wir gratulieren

Dr. Rama, Läufer, Arzt und Politiker, wird 90

Es gibt nicht mehr viele, die 20 Jahre lang vor dem Kriege in Allenstein gelebt und hier ihre prägende Jugendzeit verbracht haben. Unser Jubilar gehört dazu. Am 25. Juni 1920 wurde er als Sohn des Vollziehungsbeamten Wilhelm Rama geboren. Die letzte Wohnung war in der Herbert-Norkus-Straße am Langsee. Als Schüler traf man ihn im Gymnasium, als Sportler bei den Leichtathleten des SV Viktoria auf dem Sportplatz Jakobstal. Als kaum bezwingbarer Mittel- und Langstreckenläufer hatte er sich bald einen Namen gemacht. Nach dem Abitur studierte er als Angehöriger der Militärärztlichen Akademie Berlin Medizin und Naturwissenschaften an den Universitäten Danzig, Greifswald, Freiburg im Breisgau und Berlin mit dem abschließenden Staatsexamen und der Promotion zum Dr. med. Daran schloss sich eine Tätigkeit als Sanitätsoffizier.

Nach dem Krieg war er an verschiedenen Kliniken und Krankenhäusern und jahrzehntelang in der eigenen Praxis tätig. Sein letztendlich erfolgreichstes Gebiet wurde dann die Arbeitsmedizin. Über die Erfüllung betriebsärztlicher Aufgaben hinaus stand die Mitarbeit in Fachorganisationen an, zu denen der Verband der Betriebs- und Werkärzte, die Deutsche Gesellschaft für Arbeitsmedizin und die Gesellschaft für Arbeitswissenschaft gehören. Seine Ideen als Gesundheitspolitiker führten auch zu seiner Berufung nach Bonn in den gesundheitspolitischen Ausschuss beim Parteivorstand der SPD. Als deren Mitglied wurde er aber auch in der Kommunalpolitik bekannt. 1961 wurde er Ratsherr der Stadt Hameln, 1966 Zweiter Bürgermeister und 1970 Erster Bürgermeister, welches Amt er immerhin acht Jahre lang bekleidete. Von ihm gingen zahlreiche Initiativen aus, so auch die Gründung der Kinderklinik.

Nur seine eigene Gesundheit machte ihm mehr und mehr zu schaffen. Gravierende Geh-, Herz- und Zahnbeschwerden machten schon mehrere Hüft- und andere Operationen erforderlich. Sie hielten ihn aber nicht davon ab, auch noch mit über 80 Jahren ärztlich aktiv zu bleiben und Kongresse und Seminare zu besuchen. Als Ort zum Ausruhen und Erholen diente ihm sein Sommersitz auf Sylt. Jetzt sind ihm nur noch sein schmuckes Haus im Hasenwinkel in Hameln und Frau Antje geblieben, mit der er seit bald 50 Jahren glücklich verheiratet und die ihm eine treusorgende Stütze ist. Wir hoffen und wünschen, dass ihm in jeder Hinsicht als altem Ostpreußen noch viele Jahre des geruhsamen Beisammenseins beschieden sind.

Dr. Ernst Jahnke

zur eisernen Hochzeit

Herbert Doludda, früher Tannenbergr. 36 a, und **Hedwig Doludda**, geb. Beuckmann, jetzt 34414 Warburg, Königsberger Str. 14, am 07.11.2009

zur goldenen Hochzeit

Georg Otta und Hannelore Otta, geb. Neumann, wohnhaft in 45699 Herten, Markusstr. 34, am 31.07.2010

zum Geburtstag

- 94 Jahre **Anneliese Mollenhauer**, geb. Laudien, früher Langgasse 8, jetzt 53177 Bonn, Weißdornweg 95, Tel. 0228 323504, am 03.06.2010
- 93 Jahre **Hans P. Mollenhauer**, früher Bahnhofstr. 21, jetzt 53177 Bonn, Weißdornweg 95, Tel. 0228 323504, am 27.09.2010
- 90 Jahre **Dr. med. Gerhard Rama**, früher Herbert-Norkus-Str. 8, jetzt 3178 Hameln, Hasenwinkel 1, am 25.06.2010
- 89 Jahre **Elisabeth Erhardt**, geb. Nowoczyl, jetzt 06124 Halle/Saale, Paul-Thiersch-Str. 12, am 21.06.2010
- 88 Jahre **Christa Haußmann**, früher Kaiserstr. 11, jetzt 12203 Berlin, Karwendelstr. 40, am 30.11.2010
- Herbert Doludda**, früher Tannenbergr. 36 a, jetzt 34414 Warburg, Königsberger Str. 14, am 29.03.2010
- 86 Jahre **Ewald Paprotka**, früher Schubertstr. 8, jetzt 70599 Stuttgart, Im Asemwald 24/14, am 16.07.2010
- Erwin Doludda**, früher Tannenbergr. 36 a, jetzt 53123 Bonn, Im Ringelsacker 14, am 30.03.2010
- 84 Jahre **Hubert Karnbach**, früher Herrenstr. 20, jetzt 73563 Möggingen, Mörikestr. 5, am 20.03.2010
- 83 Jahre **Evi Schirmacher**, früher Joachimstr., jetzt 12277 Berlin, Bruno-Möhring-Str. 17, am 12.07.2010
- 81 Jahre **Horst Schaffrin**, früher Liebstädter Str. 42 bzw. Schillerstr. 17, jetzt 60528 Frankfurt/M., Gerauer Str. 96, am 02.09.2010
- Brigitta Dürkopp**, geb. Doludda, früher Tannenbergr. 36 a, jetzt 48145 Münster, Kärntner Str. 17, am 09.09.2010
- Vera Komaiszko**, geb. Schirmacher, früher Joachimstr., jetzt 10-059 Olsztyn, Polna 12 m¹, am 16.06.2010

- 81 Jahre **Joachim H. Hufenbach**, früher Schnellerweg 1, jetzt Dieburger Str. 214, 64287 Darmstadt, am 06.08.2010
- 80 Jahre **Klaus Meier**, früher Tannenbergsstr. 38, jetzt 06766 Wolfen, Franz-Mehring Str. 15, am 11.05.2010
- Eva Vollbrecht**, geb. Czeczka in Allenstein, Lötzen Str. 22, jetzt 95100 Selb, Plößberger Weg 36, am 14.09.2010
- Magdalene Sabellek**, geb. Sosnowski, früher Hohensteiner Str. 103, jetzt 45966 Gladbeck, Leineweberweg 51, am 07.03.2010
- Georg Otta**, früher Allenstein, jetzt 45699 Herten, Markusstr. 34, am 18.11.2010
- Gerda Falk**, geb. Krüger, früher Tollack, jetzt 45891 Gelsenkirchen, Am Wildgatter 58, am 03.08.2010
- 79 Jahre **Ruth Vogt**, 64564 Nauheim, Im Teich 49, am 25.06.2010
- 78 Jahre **Edeltraut Förster**, geb. Richter, früher Langseekaserne König Friedrich der Große, jetzt 01665 Löthain, Steigerstr. 9c am 18.05.2010
- 77 Jahre **Antonius Zentek**, früher Str. d. SA 19, jetzt 19348 Perleberg, Pritzwalker Str. 69, Tel. 03876-614 284, am 21.08.2010
- Gerda Zimmermann**, geb. Kollender, früher Tannenbergsstr. 36b, jetzt 61194 Niddatal, Bogenstr. 7, am 09.03.2010
- 75 Jahre **Dorothea Holch**, geb. Zielinski, früher Germanenring 24, jetzt 79618 Rheinfeldern, Am Kottenberg 4, am 06.07.2010
- 74 Jahre **Wolfgang Czolbe**, früher Oberstr. 11 und Kleeberger Str. 30, jetzt 22844 Norderstedt, Matthias-Claudius-Weg 15, am 24.03.2010
- 73 Jahre **Doris Binek**, geb. Richter, früher Langseekaserne König Friedrich der Große, jetzt 12109 Berlin, Westphalweg 23, am 25.04.2010
- 70 Jahre **Marianne Ast**, geb. Richter, früher Langseekaserne König Friedrich der Große, jetzt 04746 Hartha, Döbelnerstr. 27, am 14.05.2010

Wir gedenken



Gedenktafel in der Propsteikirche Gelsenkirchen

Hans-Jürgen Westphal	geb. am 08.05.1926, verst. am 03.02.2010, zuletzt wohnhaft in 21335 Lüneburg, Uelzenerstr. 52
Alfred Graf von Brühl	geb. am 11.02.1931 in Allenstein, verst. am 24.01.2010 in Gaderheim
Prof. Dr. Margot Becke	geb. Goehring am 10.06.1914 in Allenstein, verst. am 14.11.2009, zuletzt wohnhaft in 69120 Heidelberg, Scheffelstr. 4
Hedwig Krix	geb. am 27.04.1913, verst. am 23.10.2009, zuletzt wohnhaft in 56154 Boppard, Niederstadtstr. 2
Georg Greif	geb. am 28.01.1918, verst. am 07.03.2010, früher Wadanger Str. 27, zuletzt wohnhaft in 44803 Bochum, Bruchspitze 1
Ulrich Rohde	geb. am 05.01.1927, verst. am 19.10.2009, zuletzt wohnhaft in 82436 Eglfing, angezeigt von Ehefrau Edith Rohde
Irma Jegodowski	geb. Lenz am 18.03.1914 in Allenstein, verst. am 25.01.2010, zuletzt wohnhaft in 31134 Hildesheim, Harlessemstr. 2
Erich Schneider	geb. am 21.10.1920, verst. am 10.01.2010, zuletzt wohnhaft in 52146 Würselen, Mauergäßchen 11, angezeigt von Ehefrau Helga Schneider
Hubert Parker	geb. am 18.02.1927, verst. am 10.02.2010, zuletzt wohnhaft in 36304 Alsfeld, An der Burg 3, angezeigt von Ehefrau Lore Parker

- Agnes Vogt** geb. Otta am 22.02.1921 in Allenstein, verst. am 20.03.2010, früher Sensburger Str. 13, zuletzt wohnhaft in 51107 Köln-Ostheim, Uckermarkstr. 9, angezeigt von Sohn Reinhard Vogt
- Hans Bauer** geb. am 08.05.1920, verst. am 26.08.2009, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 51429 Bergisch-Gladbach, Uhlweg 1
- Eva Fromm** geb. am 15.11.1927, verst. am 16.09.2009, früher Roonstr. 12, zuletzt wohnhaft in 59423 Unna, Hellweg 30
- Ilse Hostell** geb. Poganski am 21.05.1918, verst. am 09.04.2010, zuletzt wohnhaft in 50769 Köln, Rheinkasseler Weg 3

Berichtigungen

Verstorben ist nicht Brigitte Fromm, wie im AHB 248 zu lesen war, sondern ihre Schwester Eva Fromm (s.o.). Wir bitten, den Fehler zu entschuldigen.

Philipp Brauer, wohnhaft in Bayreuth, teilt mit, dass sein verstorbener Bruder Peter Paul Brauer (AHB 248, S. 65) nicht 1929, sondern 1928 geboren wurde.

Suchanzeige



Dieses Bild aus dem Jahre 1944 zeigt meine Mutter Helene und meinen Vater Karl Baldszuhn. Wir wohnten in Allenstein-Kortau gegenüber dem Kesselhaus, wo mein Vater Elektromonteur war.

Am 21.01.1945 um ca. 21.00 Uhr musste mein Vater zum Volkssturm, und meine Mutter, mein Bruder Fritz, meine Schwester Christel und ich sowie meine Tante Ana Alex gingen danach auf die Flucht. Seit dieser Zeit haben wir von unserem Vater nichts mehr gehört.

Am 17.11.2009 habe ich eine Anfrage beim Suchdienst des Roten Kreuzes gestellt. Die Antwort erhielt ich am 24.02.2010. Aus dem russischen Archiv ist eine Karteikarte aufgetaucht, nach der mein Vater Karl-Christoph-Baldszuhn, geb. 13.02.1891 in Colubien, Kr. Goldap, am 02.02.1945 durch die SMERS (Spionageabwehr) der 2. Belo-Russischen Front als ehemaliger Volkssturmann inhaftiert wurde. Der Ort der Gefangennahme bzw. der Ort des weiteren Gewahrsams sind nicht bekannt. Hierzu enthält die Karteikarte auf Russisch den Vermerk „Keine Kenntnis“. Ich würde gerne wissen, ob es eine Anhörung gab oder ob er entlassen wurde. Wer kann mir Angaben über seinen Verbleib oder seine letzte Ruhestätte machen?

*Horst Baldszuhn, Zollstr. 17, 78244 Gottmadingen,
Tel. 07734-6938*

VERSCHIEDENES

Programm 55. Jahrestreffen

vom 17. bis 19. September 2010 in Gelsenkirchen – Schloss Horst*

FREITAG,
17. SEPTEMBER 2010

15.00 Uhr Hotel ibis
Stadtversammlung

19.00 Restaurant Dubrovnik
Zwangloses Beisammensein

SAMSTAG,
18. SEPTEMBER 2010

10.45 Uhr Propsteikirche
Ökumenische Gedenkandacht

11.00 bis 12.30 Uhr Heimatmuseum
Unser „Treudank“ lädt zum Besuch ein

13.30 Uhr Schloss Horst
Öffnung der Bücher- und Verkaufsstände

15.00 Uhr Glashalle Schloss Horst
Feierstunde, musikalisch gestaltet durch den
Bläser- und Posaunenchor Erle

Begrüßungsansprache
Vorsitzender der Stadtgemeinschaft

Ansprachen
Vertreter der Stadt Gelsenkirchen
Vertreter der Stadt Allenstein/Olsztyn

17.00 Uhr
Tanz und Unterhaltung
Oskar Delberg

24.00 Uhr
Ende der Veranstaltung

SONNTAG,
19. SEPTEMBER 2010

10.00 Uhr Propsteikirche
Katholischer Gottesdienst

10.00 Uhr Altstadtkirche
Evangelischer Gottesdienst

*Schloss Horst, Turfstr. 21, 45899 Gelsenkirchen

Ostheim in Bad Pyrmont

Seniorenfreizeiten

Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in unterschiedlichen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, wie in einer großen Familie.

Sommerfreizeit

Donnerstag, 1. Juli bis Donnerstag, 15. Juli 2010, 14 Tage

Herbstliche Ostpreußentage

Montag, 27. September bis Donnerstag, 7. Oktober 2010, 10 Tage

Adventsfreizeit

Montag, 29. November bis Montag, 6. Dezember 2010, 7 Tage

Weihnachtsfreizeit

Montag, 20. Dezember 2010 bis Montag, 3. Januar 2011, 14 Tage

Die Preise erfragen Sie bitte im Ostheim. Sie beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.

Anmeldungen richten Sie, bitte nur schriftlich, an:

Ostheim - Jugendbildungs- und Tagungsstätte
Parkstr. 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon: 05281 – 9361-0, Fax: 9361-11
Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg

Dauerausstellungen

Landschaften	Kurische Nehrung, Masuren, Oberland, Rominter Heide, Elchwald
Jagd- und Forstgeschichte	Besondere Tierarten, Trophäen, Jagdwaffen
Geschichte	Landesgeschichte von den Prußen bis 1945
Ländliche Wirtschaft	Ackerbau, Tierzucht, Fischerei
Geistesgeschichte	Wissenschaft, Bildung, Literatur
Bernstein	Entstehung, Gewinnung, Bedeutung
Kunsthandwerk	Bernstein, Silber, Keramik, Zinn
Bildende Kunst	Kunstakademie Königsberg, Künstlerkolonie Nidden, Lovis Corinth

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

26.06. – 10.10.2010	Sinfonie der Farben Der ostpreußische Expressionist Alexander Kolde
17.07. – 20.10.2010	Luise – Mythos und Leben Zum 200. Todestag der gefeierten preußischen Königin
14.08.2010 (18 bis 24 Uhr)	Museumsnacht
20.11.2010 - Februar 2011	Abends treten Elche aus den Dünen Der russische Naturmaler Dimitrij von Prokofieff
05.11. - 07.11.2010	Museumsmarkt

Änderungen des Programms vorbehalten.

Öffnungszeiten: Di - So 10 - 17 Uhr.

Ostpreußisches Landesmuseum
Ritterstraße 10, 21336 Lüneburg
Tel.: 04131 - 75 99 50, Fax: 75 99 511
Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de
Email: info@ostpreussisches-landesmuseum.de

Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

20.03. - 25.07.2010	Schloß Friedrichstein in Ostpreußen und die Grafen von Dönhoff (mit Begleitprogramm)
25.04.2010	16. Sammler- und Tauschtreffen – Postgeschichte und Philatelie
31.07.-17.10.2010	Vor 90 Jahren: Die Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen am 11. Juli 1920
20./21.11.2010	15. Bunter Herbstmarkt
Ganzjährig	Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im neuen Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Kabinettausstellungen

Januar – März 2010	Franken in Preußen – Preußen in Franken
April – Juni 2010	Naturschutz- und Umweltschutz verbinden Deutsch-Russische Umweltkooperationsprojekte
Juli – Dezember 2010	Zum 200. Todestag – Königin Luise in Ostpreußen

Ausstellungen in Ost- und Westpreußen

Stuhm, Deutschordensschloß	Geschichte der Stadt Stuhm
Saalfeld, St. Johanneskirche	Geschichte der Stadt Saalfeld
Pr. Holland, Schloß	Geschichte der Stadt Pr. Holland
Lyck, Wasserturm	Lyck – die Hauptstadt Masurens

Änderungen des Programms vorbehalten.

Öffnungszeiten: April bis September	Di - So 10 - 12 und 13 - 17 Uhr
Oktober bis März	Di - So 10 - 12 und 14 - 16 Uhr

Kulturzentrum Ostpreußen
Schloßstr. 9, 91792 Ellingen
Tel.: 09141 - 86 44 0, Fax: 86 44 14
Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de
E-Mail: info@kulturzentrum-ostpreussen.de

Neuer Beauftragter für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge

Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

Die Deutsche Bischofskonferenz hat bei ihrer Herbst-Vollversammlung 2009 den Erfurter Weihbischof Dr. Reinhard Hauke zum neuen Beauftragten für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge ernannt. Er löst Weihbischof Gerhard Pieschl, Bistum Limburg, ab, der in den Ruhestand gewechselt ist.

Die Bischofsweihe erhielt Dr. Hauke am 26. November 2005 im Erfurter Dom. Als Wahlspruch für sein Bischofsamt wählte er einen Vers aus dem ersten Brief des Apostels Paulus an die Thessalonicher: Deus pacis sanctificet vos – Der Gott des Friedens heilige euch (1. Thess. 5.23).

Reinhard Hauke kam als sechstes Kind der Eheleute Hilde und Hans Hauke – Heimatvertriebene aus Schlesien – am 6.11.1953 in Weimar zur Welt. Nach dem Abitur an der Erweiterten Oberschule Weimar studierte er in Erfurt Theologie und wurde am 30.6.1979 durch Bischof Hugo Aufderbeck zum Priester geweiht. Es folgten Kaplanstellen in Jena und Heiligenstadt (St. Ägidien), bis Hauke 1987 als Präfekt im Priesterseminar und Domvikar nach Erfurt kam, um hier zugleich ein Promotionsstudium in Liturgiewissenschaft zu beginnen. 1992 promovierte er an der Universität Passau mit einer Arbeit über die ökumenische Dimension der Christusanamnese in doxologischer Gestalt zum Dr. theol.

Im gleichen Jahr wurde Hauke in Erfurt als Dompfarrer an St. Marien ernannt und nahm zusätzlich Tätigkeiten als Lehrer für katholische Religion an

der Edith-Stein-Schule und Dozent für Liturgiewissenschaft am Priesterseminar auf. Daneben führte er seine 1987 begonnenen Arbeiten als Gehörlosen-Seelsorger und Rundfunkbeauftragter des Bistums Erfurt beim MDR bis zum Jahr 2004 fort. Seit 1994 ist Dr. Hauke Domkapitular des Kathedraalkapitels St. Marien zu Erfurt. Vom September 2005 bis zu seiner Tätigkeit als Weihbischof war Hauke neben seiner Tätigkeit als Dompfarrer auch für die Pfarrei St. Severi auf dem Domberg verantwortlich.

Über Erfurt hinaus wurde Dompfarrer Hauke durch seine pastoralen Projekte bekannt, die auch für Nichtchristen gedacht sind, wie die Feier der Lebenswende für Jugendliche ohne Konfession, der Segnungsgottesdienst am Valentinstag, das monatliche Totengedenken und das Weihnachtslob im Erfurter Dom. In der Deutschen Bischofskonferenz gehört Weihbischof Hauke der Jugendkommission sowie der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen an. Seit dem 25.9.2009 ist er nun Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge.

Dem Ermländischen Klerus ist der neue Beauftragte für die Vertriebenen-seelsorge kein Unbekannter. Sie durften ihn bereits bei der Priestertagung Ermland-Schneidemühl am 4. Mai 2004 in Münster kennen lernen. Weihbischof Dr. Hauke war damals Hauptreferent der Tagung.

Die Ermlandfamilie freut sich über die Ernennung von Weihbischof Dr. Reinhard Hauke zum neuen „Vertriebenenbischof“ und wünscht ihm allzeit

Gottes unerschöpfliche Gnaden und seinen reichen Segen insbesondere in diesem neuen Aufgabenbereich.
aus „Ermlandbriefe“

Kulturhauptstadt Ruhr 2010 – Kant der Europäer

Schirmherr: Bundestagspräsident Dr. Norbert Lammert

Das Museum Stadt Königsberg Duisburg beteiligt sich an den zahlreichen Veranstaltungen zur Kulturhauptstadt Ruhr 2010 mit einer neuen Ausstellung zum großen deutschen Philosophen Immanuel Kant.

Passend zum Thema wird es das Leben Kants in der europäischen Metropole Königsberg im früheren Ostpreußen darstellen, die europäischen Bezüge in seinem Leben - sein bester Freund war ein englischer Kaufmann -, dazu die europäischen Wurzeln seiner Philosophie und die Wirkungen seiner Philosophie in verschiedenen Ländern Europas bis in unsere Zeit.

Das Museum, das über eine der umfangreichsten Sammlungen zu Kant verfügt, arbeitet mit Universitäten und Bibliotheken sowie mit anderen Museen und privaten Leihgebern zusammen. Dazu gehören auch die Universität Duisburg/Essen und die Stadtbibliothek Duisburg. Zur Ausstellung, die vom 24. April bis zum 9. Januar 2011 zu sehen sein wird, gehört auch ein Begleitbuch. An diesem Werk sind Kantforscher aus insgesamt 14 Ländern beteiligt.

Die Gemeinschaft der Königsberger und das Team der ehrenamtlichen Mitarbeiter im Museum freuen sich, dass Bundestagspräsident Prof. Dr. Norbert Lammert sich nicht nur bereit erklärt hat, die Schirmherrschaft für dieses Gesamtprojekt zu übernehmen, sondern auch einen Beitrag für das Begleitbuch schreiben wird.



Lorenz Grimoni, Museumsleiter

Regionale Ostpreußentreffen



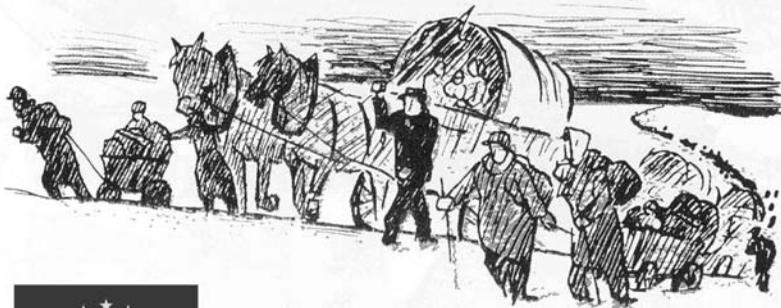
Ostpreußentreffen

auf Schloß Burg an der Wupper

Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat zu trennen,
bedeutet, ihn im Geiste zu töten.
Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt.



- über 65 Jahre -
- Flucht und Vertreibung -
- Unrecht bleibt Unrecht

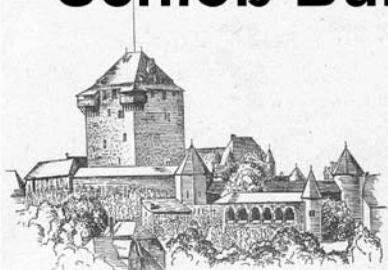


Nur wer weiß, woher er kommt,
weiß, wohin er geht.

Bundespräsident
Prof. Theodor Heuss

11. Juli 2010

Schloß Burg bei Solingen



Beginn: 11.00 Uhr
Kundgebung: 14.00 Uhr

www.Ostpreussentreffen-NRW.de.vu

Gedenkstätte des deutschen Ostens

Anfahrt über A1, Ausfahrt Wermelskirchen

61 Jahre (1949 - 2010)

Landmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e. V.

40591 Düsseldorf, Werstener Dorfstr. 187, Telefon: 0211-395763, Fax: 02964-945459

E-Post: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de

NRW

15. Landestreffen der Ostpreußen Mecklenburg-Vorpommern

Sonnabend, 25. September 2010

10 bis 17 Uhr

in

Rostock, Stadthalle

Südring 90, Nähe Hauptbahnhof

Reservierte Tische für alle 40 ostpreußischen Heimatkreise.

Für das leibliche Wohl und genügend Parkplätze ist gesorgt.

Bitte Verwandte und Freunde informieren und mitbringen.

Landmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe M-V

Manfred F. Schukat, Hirtenstr. 7a, 17389 Anklam

Tel. 03971 - 245 688

Hinweise der Redaktion

Redaktionelle Beiträge

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge spätestens bis zum 30. April bzw. 30. Oktober per Post an die Geschäftsstelle oder per Email an StadtAllenstein@t-online.de zu übersenden.

Bei allen Einsendungen wird das Einverständnis vorausgesetzt, dass die Redaktion Änderungen und Kürzungen vornimmt und den Zeitpunkt der Veröffentlichung bestimmt. Ein Rechtsanspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Geburtstage ab 70 Jahre

Für die Veröffentlichung im AHB müssen die Geburtstage in jedem Jahr erneut mitgeteilt werden. Bitte Namen (bei Frauen auch den Geburtsnamen), Geburtsdatum und Anschrift mit Postleitzahl angeben. Bitte die im 2. Kalenderhalbjahr liegenden Geburtstage spätestens im April und die im 1. Kalenderhalbjahr des folgenden Jahres liegenden spätestens im Oktober einsenden.

Familien- und Todesanzeigen

Für Familien- und Todesanzeigen verwenden Sie bitte ein separates Blatt. Bitte schreiben Sie deutlich und übersichtlich und in dem gleichen Format, das Sie unter der entsprechenden Rubrik im AHB finden. Bitte vollständige Angaben machen, an Um- und Abmeldungen denken und so bald als möglich einsenden.

Fotos und Dokumente

Bitte senden Sie nur Originale ein, wenn sie im Archiv der Stadtgemeinschaft verbleiben sollen. Für erbetene Auskünfte und Rücksendungen legen Sie bitte Porto bei.

Bitte haben Sie ein wenig Geduld, wenn die Antwort sich etwas verzögert. Auch die Mitglieder der Redaktion arbeiten ehrenamtlich.

Spenden

Für die Aufnahme in die Spenderliste wird gebeten, auf den Überweisungen außer dem Nachnamen auch den Geburtsnamen der Ehefrau anzugeben.

Der Heimatbrief ist Deine Brücke zur Heimat!

Nur Deine Spende kann ihn erhalten!

Konto Nr. 501 025 900 Volksbank Ruhr Mitte, BLZ 422 600 01

Rafał Bętkowski

Allenstein

wie man es
nicht kennt



Allenstein wie man es nicht kennt

Nun liegt er endlich in deutscher Übersetzung vor, der großformatige Bildband (24x33), der zum 650. Jubiläum der Stadt Allenstein erschien und mit 386 Ansichtskarten ein Bild der Stadt zwischen dem Ende des 19. und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wiedergibt. „Ein Zeugnis einer gerade erst vergangenen Epoche, die das Bild der vergangenen Welt widerspiegelt“, wie der Autor schreibt. Es ist eine neue Art von Stadtgeschichte, die mit diesem aufwendig gedruckten Band vorgelegt wird.

Rafal Betkowski – ein engagierter Sammler mit großem Interesse für die Geschichte der Stadt – hat hier nicht nur alte Ansichtskarten zusammengetragen, sondern sie systematisch ausgewertet, wozu er auch die deutschen Texte der Vorderseite heranzog, wenn sie aufschlussreich waren.

Eine derartige Stadtdokumentation mit solch ausführlichen und belegten Texten ist für Allenstein/Olsztyn, wenn nicht sogar für Polen, ein Novum. Der Autor hat die Reihenfolge der Bilder in Form eines Spaziergangs durch die Stadt zwischen dem ausgehenden 19. Jahrhundert und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts angeordnet. Man verfolgt das Wachsen dieses Anwesens, sieht die verschiedenen Baustile, liest über Geschäfte und deren Inhaber, Vorgänger und Nachfolger, die Hausbesitzer und kann hier und da sogar in das Innere von Restaurants und Cafés schauen. Perspektive und Zeit der Aufnahmen werden beschrieben, die beigefügten Stadtpläne ermöglichen dem Ortsfremden die topographische Zuordnung. Mit dem Auffinden von Quellen in Dokumenten, alten Zeitungen und anderen Überlieferungen ist mit diesem Bildband eine illustrierte Entwicklungs-, Sozial-, Bau- und Zeitgeschichte entstanden, die man als rundum wohl gelungen bezeichnen kann, nicht zuletzt wegen der sachlichen Weise, mit der der Autor sein Thema behandelt hat.

Dr. E. Vogelsang

Eine Liebeserklärung an Allenstein

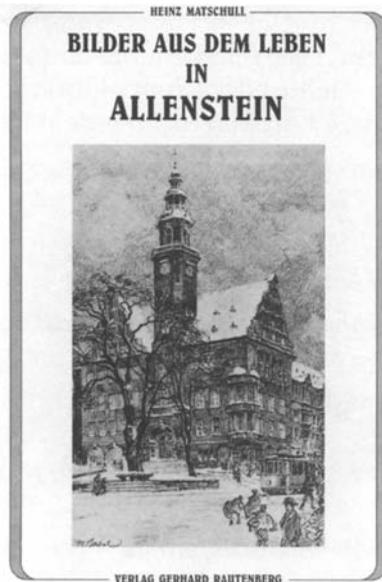
„Du kommst an. Gehst Straßen und Wege.
Aus dem Schatten, dem Nebel und dem Grau,
die über den Seen, Flüssen und Wäldern liegen,
taucht die Stadt auf.
Das Licht erinnert an die Äste von Bäumen.
Es ist mehr, als du erwartet hast.
Und du siehst, was du sehen willst.“

Diese Worte grüßen uns, wenn wir den neuen Bildband „Olsztyn“ des Fotografen Mieczyslaw Wieliczko aufschlagen. Wieliczko ist in Olsztyn geboren. Er liebt seine Stadt und hat schon mehrere Bildbände über Olsztyn herausgegeben. Dieser Bildband, der einer Liebeserklärung an Allenstein gleichkommt, kann über unsere Geschäftsstelle bezogen werden.

Christel Becker



Ein Gang durch Allenstein vor 1945. Die Fotos werden ausführlich erläutert und durch eine Schilderung der Stadtentwicklung, eine Zeittafel und einen Stadtplan ergänzt. Die 1999 erschienene Neuauflage enthält außerdem eine gezeichnete historische Karte von Ostpreußen mit den Wappen der ostpreußischen Städte.



Ein Einblick in das Leben in Allenstein von der Jahrhundertwende bis zum Jahre 1945. Gegenstand der Betrachtung sind Stadt und Staat, die Volksabstimmung von 1920, kirchliches und kulturelles Leben, Wirtschaft und Verkehr, Garnison, Schulen, Sport etc. Zahlreiche Bilder lassen diese Zeit wieder lebendig werden.

Beide Bildbände ergänzen einander und vermitteln dem Leser einen umfassenden Eindruck von unserer Heimatstadt. Sie sollen helfen, die Erinnerung zu bewahren und auch unseren Nachkommen zeigen, wie schön unser Allenstein einmal war. Sie sind nur noch über unsere Geschäftsstelle zu beziehen. Im Doppelpack sind beide Bildbände besonders günstig.

Archivmaterial aus Nachlässen

Werfen Sie bei der Auflösung von Nachlässen Dokumente aus der ostpreußischen Heimat wie Urkunden, Karten, Bilder und Bücher nicht in den Müll!
Stellen Sie diese Unterlagen bitte der Stadtgemeinschaft zur Verfügung.

40. HEIMAT- JAHRBUCH

Landkreis



Allenstein Ostpreußen

**Kreisgemeinschaft
Allenstein-Land e.V.**

WEIHNACHTEN 2009

Das Heimatjahrbuch der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land erhalten Sie über
Klaus J. Schwittay, Fliederstr. 39, 58566 Kierspe, Tel. u. Fax 02359 6001

Die Angebote unserer Stadtgemeinschaft

	€
Geschichte der Stadt Allenstein von 1348 - 1943 von Anton Funk	64,00
Patenschafts-Chronik Allenstein in Gelsenkirchen	2,50
Telefonbuch von Allenstein 1942, gedruckt	2,50
Telefonbuch von Allenstein 1942, auf CD	5,00
Berichte über die Luisenschule	1,00
Stadtplan von Allenstein, schwarz-weiß	1,00
Aufkleber, Allensteiner Stadtwappen	1,00
Vertrauen sieht überall Licht von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Geliebtes Leben von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Alenstein in 144 Bildern von Johannes Strohmerger	7,50
Bilder aus dem Leben in Allenstein von Heinz Matschull	7,50
Beide Allensteiner Bildbände im Doppelpack	12,00
Alensteiner Gedichtchen von Ernst Jahnke	12,00
Fegefeuer, genannt Kortau von Stanislaw Piechocki	10,00
Alenstein wie man es nicht kennt von Rafal Betkowski	25,00
Alenstein heute - Bildband in Farbe von M. Wieliczko	20,00
Die vier Jahreszeiten in Ermland und Masuren von M. Wieliczko	7,00
20 Große Preußen, Lebensbilder preußischer Persönlichkeiten	6,00
Die Preußen, Die alten Bewohner Ostpreußens	5,00
Ostpreußen – Was ist das?	1,00

Im Vierfarbendruck

Stadtplan von 1940	4,00
Stadtkarte Allenstein, gez. von H. Negenborn	4,00
Kreiskarte Allenstein Stadt und Land, gez. von H. Negenborn	5,00
Faltkarte Ostpreußen und Danzig mit 85 Wappen	7,50
Vier Aquarelle Allensteiner Motive, Reproduktionen DIN A3, pro St.	1,50
Reiseführer Ostpreußen, Westpreußen und Danzig mit Skizzen, Karten und Fotos, 12. Auflage	14,50
Touristische Landkarte, Ermland und Masuren, Maßstab 1:250.000, zweisprachig polnisch/deutsch	8,00
Farbiger Stadtplan des alten Allenstein von 1913 (50 x 75 cm)	9,00
Kleiner Stadtführer von Allenstein	3,00

Hinzu kommen die üblichen Kosten für Porto und Verpackung.

Bestellungen richten Sie bitte an unsere Geschäftsstelle:

Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen

Jetzt 4 Wochen kostenlos testen!

(4 Ausgaben)

**GARANTIRT
OHNE WEITERE
ABVERPFLICHTUNG**

**Kritisch, konstruktiv –
Klartext für Deutschland**

Als Dank für Ihr Interesse
schenken wir Ihnen diese einzigartige Sammlung
von Lebensgeschichten bedeutender Preußen.

Preussische Allgemeine Zeitung
Mit Ostpreußenblatt
Wochenausgabe: Montags- und Mittwochsblätter

**20 Große
Preußen**

Jede Woche schwarz auf weiß.

Gleich unter: 040/41 40 08 42 oder per Fax 040/41 40 08 51 anfordern.
www.preussische-allgemeine.de · vertrieb@preussische-allgemeine.de

Impressum

Herausgeber

Stadtgemeinschaft Allenstein e.V., www.StadtAllenstein.de

Vorsitzender: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim, Tel. (02225) 700 418

Redaktion

Christel Becker, Sassenfelder Kirchweg 85, 41335 Nettetal 1, Tel. (02153) 5135

Hanna Bleck, Lüdinghauser Straße 69, 48249 Dülmen, Tel. (02594) 5551

Bruno Mischke, Alter Weg 68, 47918 Tönisvorst, Tel. (02156) 8519

Geschäftsstelle

Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen Telefon (0209) 29 131, Fax (0209) 40 84 891

E-Mail: StadtAllenstein@t-online.de

Die Geschäftsstelle ist am Dienstag (Gretel Bohle) von 10.00 bis 13.00 Uhr mit Ausnahme der Sommer- und Weihnachtsferien geöffnet.

Heimatemuseum „Der Treudank“

Besuch während der Öffnungszeiten der Geschäftsstelle oder nach Vereinbarung.

Spenden für den AHB

Konto Nr. 501 025 900, Volksbank Ruhr Mitte, BLZ 422 600 01

Erscheinungsweise

Zweimal jährlich im Sommer und zu Weihnachten.

Auflage

3.000 Exemplare

Herstellung

DCM Druck Center Meckenheim GmbH



Allenstein
Stadt



Allenstein-Land



Angerapp



Angerburg



Bartenstein



Braunsberg



Ebenrode



Elchniederung



Fischhausen



Wehlau



Treuburg



Tilsit-Ragnit



Tilsit-Stadt



Sensburg



Schloßberg



Röbel



Rastenburg



Fr. Holland



Pr. Eylau



Osterode



Ortschaften



Neidenburg



Mohrunen



Memel
Stadt / Land



Lyck



Lötzen



Labiau



Gerdaun



Goldap



Gumbinnen



Heiligenbeil



Heilsberg



Heydekrug



Insterburg
Stadt / Land



Johannisburg



Königsberg
Stadt

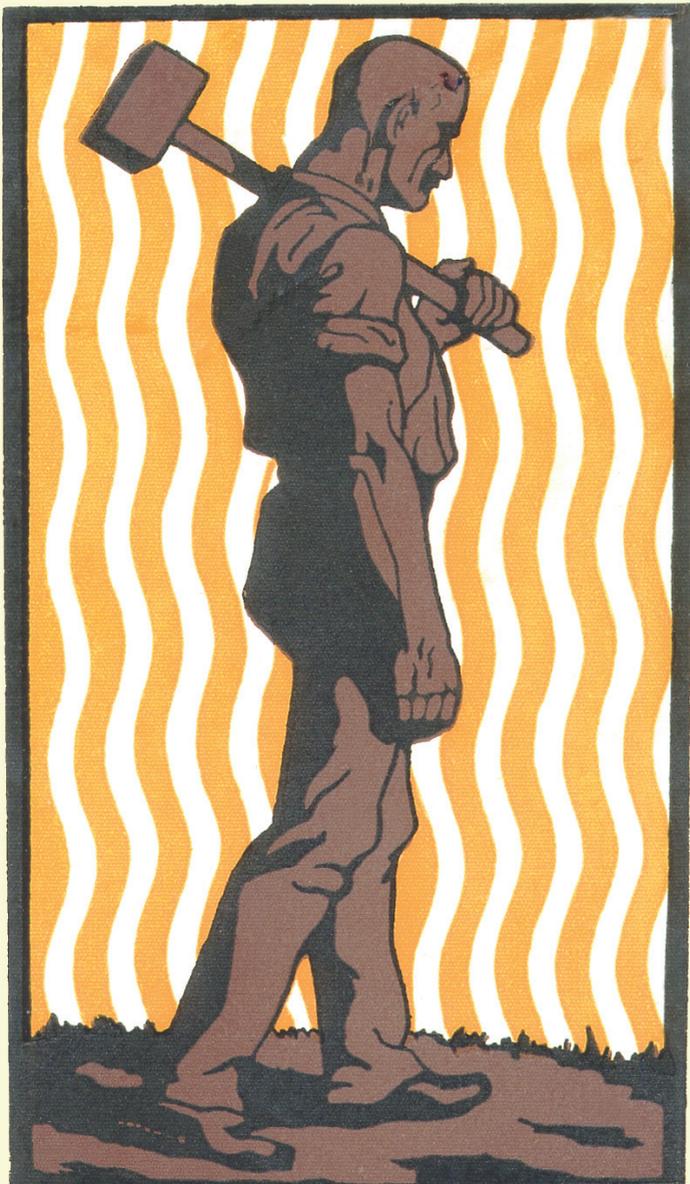


Königsberg
Land

Deutschland- treffen der Ostpreußen

28. und 29. Mai 2011
auf dem Gelände der Messe Erfurt





Unter dem Schutze
Seiner Königlichen
Hoheit Prinz
Friedrich Wilhelm
von Preußen.

**Gewerbe-Ausstellung
Allenstein 1910**

28. Mai

4. Septbr.

Amtliche Postkarte
No. 1.